

3 | 2019

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Kirche und Geld

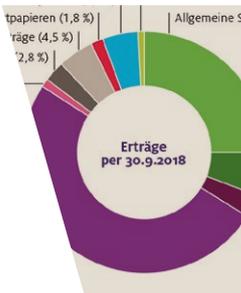
WIE DIE KIRCHE
ZU GELD KAM

VERDIRBT REICHTUM
DIE MORAL?

GELD IN DER
BIBEL

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort:** Die Kirche, das Geld und Wir
- 04 **Wie die Kirchensteuer entstanden ist**
- 06 **Geld in der Bibel** – Alltägliche Gegebenheit – gefährliches Blendwerk – Heilszeichen
- 08 **»Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...«** – Reicher Christ – Geht denn das?
- 10 **Armut bei Franz von Assisi – und darüber hinaus**
- 12 **Wie lebt es sich mit Hartz IV?**
- 14 **Auf jeden Einzelnen kommt es an**
Die Kirche verliert bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder, sagen Forscher voraus
- 15 **Gemeindefinanzen im Fokus**
- 16 **Wie die Kirche zu Geld kam** – Mit besonderem Blick auf unsere Region
- 18 **»Was machen die in der Kirche eigentlich mit unseren Kirchensteuern?«**
- 20 **Kahl aus Überzeugung**
- 22 **Unabhängig von Staat und Steuern**
Vor- und Nachteile der Finanzierung einer Freikirche
- 24 **Wie engagiert sich Kirche?**
- 26 **Die Geldströme der Kirche** Ein Streifzug durch die Kirchenfinanzen
- 28 **Ein Gedankenspiel** Auszug aus der Pfingstpredigt 2018 im Ulmer Münster
- 30 **Verdirbt Reichtum die Moral?**
- 31 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 38 **Termine und Gottesdienste**
- 40 **Leserbriefe und Cartoon**
- 41 **Impressum und Quellennachweis**



Kirche und Geld

Liebe Leserinnen und Leser!

»Die Kirche umgibt sich mit Glanz und Prunk, sie ist reich, obwohl Jesus doch eine arme Kirche gewollt hat.« »Die Kirche lässt sich durch die Allgemeinheit Privilegien finanzieren, die heute nicht mehr gerechtfertigt sind, weil immer mehr Menschen ihre Leistungen nicht wollen.«

Ich weiß nicht, ob es Ihnen ebenso geht wie mir: Immer öfter konfrontiert man mich mit solchen Aussagen. Die Beiträge in diesem Heft bringen Klarheit über die Kirchensteuer und deren Entstehung sowie über die Verwendung der Geldmit-

tel. Auch der brennenden Frage, wie man als Christ mit der Forderung Jesu nach Verzicht auf Besitz umgehen sollte, wird nachgegangen. Und wie ergeht es Menschen, die ungewollt arm wurden?

Die einzigartige Privilegierung von Religionsgemeinschaften durch das deutsche Steuersystem bringt beiden Seiten klare Vorteile: Die Zivilgesellschaft profitiert vom vielfältigen Engagement der Kirchen. Der Staat kann sich auf deren Umsetzung verlassen, da ja ihre Finanzierung abhängig ist von starken und effizienten staatlichen Strukturen.

Aber die Zweifel derjenigen, die Religion für eine reine Privatsache halten und darum auf jegliche Einmischung verzichten wollen, sind ernst zu nehmen. Sie durch Umsicht, Transparenz, vor allem aber durch ein klares Bekenntnis und Handeln von der Aktualität der christlichen Botschaft zu überzeugen, bleibt unsere Herausforderung.

Barbara Degener

Die Kirche, das Geld und Wir

■ Liebe Leserinnen und Leser!

Wer erinnert sich nicht an die Affäre um den früheren Bischof von Limburg Franz-Peter Tebartz-van Elst vor einigen Jahren? Dieser war wegen der hohen Kosten für den Neubau seiner Bischofsresidenz stark in die Kritik geraten. Ursprünglich sollte der Neubau 2,5 Mio. € kosten, später wurde mit insgesamt 5,5 Mio. € Baukosten gerechnet. Dem Bischof wurde vorgeworfen, die Baukosten durch luxuriöse Sonderwünsche ständig erhöht zu haben. Die damalige Affäre war für die Katholiken in Deutschland eine große Belastung.

Spätestens seit diesem Vorfall wurde und wird das Thema »Kirche und Geld« immer wieder heftig diskutiert. Auch die Redaktion unseres Magazins »fünfkant« will sich diesem brisanten und heiklen Thema im vorliegenden Heft stellen.

»Geld ist ein Alltagsthema.«

Denn es ist nicht nur ein Thema für die Kirche, sondern für uns alle.

Geld regiert die Welt. Es spielt nicht nur in der finanzpolitisch bestimmten Wirtschaft die zentrale Rolle, es prägt ebenso das private, gesellschaftliche und kirchliche Leben. Geld ist ein Thema – nicht nur in den täglichen Nachrichten, wenn die Börsenkurse kommentiert werden; nicht nur, wenn im Parlament

um Budgets gestritten wird; nicht nur, wenn es wieder einmal um Einsparungen geht. Geld ist ein Alltagsthema, ein fast alles (mit-)bestimmendes Thema.

Preis und Kaufkraft bestimmen die Bedeutung einer Sache oder Person: Was viel kostet, ist auch viel wert. Wer sich etwas leisten kann, zählt viel. Über Geldzuwendung drückt sich Wertschätzung aus. Wer Geld hat, wird anerkannt. Durch Geld werden Menschen motiviert. Geld sorgt für soziale Schichtung.

Die größte Schwierigkeit beim Thema Geld besteht darin, dass es ungleich und ungerecht verteilt wird. So haben z. B. die reichsten 3 % der Haushalte in der Schweiz gleich viel Reinvermögen wie die restlichen 97 %. Noch prekärer wird die Sache, wenn wir die Verteilung des Reichtums weltweit betrachten.

Was bedeutet es, in diese Situation hinein die christliche Botschaft zu verkünden, die von Gnade spricht, also von etwas, was nicht vermarktbar ist? Stehen Gnade und Markt bzw. Gott und Geld einander ausschließend gegenüber? Kann man zugleich reich und Christ sein?

Wenn wir in die Hl. Schrift, die Quelle unseres Glaubens, schauen, dann werden Geld und Besitz nicht verteufelt, doch es wird beharrlich darauf hingewiesen, dass Geld die Gefahr mit sich bringt, Menschen zu beherrschen und zum Götzen zu werden. Bereits im Alten Testament ist Kritik am Reichtum überliefert (z. B. Amos 8, 4-8 oder Jesaja 5, 8-10). Im Neuen Testament wird diese Kritik weitergeführt (Mk 4, 19; Jak 1, 9-10).

Jesus selbst thematisiert die Frage nach Armut und Reichtum etwa in der berühmten Erzählung vom reichen Jüngling (Mk 10, 17-27). Der Schlüsselatz der Geschichte ist sprichwörtlich

»Stehen Gott und Geld einander ausschließend gegenüber?«

geworden: »Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich.« Auch im bekannten »Mammonwort« weist Jesus auf die Gefahren des Reichtums hin: »Niemand kann zwei Herren dienen, er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird zu dem einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon« (Mt 6, 24). »Mammon« ist hierbei eine allgemeine Bezeichnung für Geld und jegliche Vermögenswerte.

Aufgrund der biblischen Tradition und insbesondere der Jesusworte muss sich jeder selbst ehrlich fragen, wie es mit der eigenen inneren Abhängigkeit von Geld aussieht. Auch und gerade die Kirche muss sich diese Frage stellen. Denn auch sie hat es mit Geld zu tun, manchmal mit viel Geld. Was bedeutet Geld in der Kirche?

Die Kirche ist darauf angewiesen, dass sie von ihren Mitgliedern getragen und unterstützt wird. Dies war schon



immer so, auch in biblischen Zeiten. Jesus zahlte die Tempelsteuer. Er wollte nicht, dass er und seine Jünger als Steuerverweigerer verleumdet würden. Er verteidigte den Zehnten, und immer wieder mahnt er zum rechten Umgang mit dem Geld. Paulus schließlich veranlasst eine Sammlung für die darbenende Gemeinde in Jerusalem.

In unserem Land haben wir ein besonderes Finanzierungsmodell für die Kirche, das in der Welt einzigartig ist: Die

Kirchensteuer. Sie ist seit 100 Jahren eine starke und verlässliche Basis der Kirchenfinanzierung. Durch die Anknüpfung an die staatliche Steuer folgt sie dem Gedanken des Leistungsprinzips und der gerechten Besteuerung. Die Kirchensteuer ermöglicht der Kirche, ihr Engagement in den Kindertagesstätten und Schulen, in der Kinder-, Jugend- und Altenhilfe, in Krankenhäusern, in Bildungs- und Beratungseinrichtungen aufrecht-

zuerhalten. Vor allem schafft sie der Kirche und den Gemeinden eine hohe Unabhängigkeit. Dazu gehört auch die Unabhängigkeit etwa von wohlhabenden Gebern, die keinen guten Einfluss auf die Kirche ausüben könnten. Ebenso sorgt sie dafür, dass unsere Kirchen nicht verwaorlosen. Ich bin daher dankbar, dass wir als Kirche durch die Zahlung der Kirchensteuer unsere vielfältigen Dienste erfüllen können.

Die Kirchensteuer darf uns aber nicht dazu führen, allein auf Macht und finanzielle Mittel zu setzen. Jesus war arm, und auch die Kirche muss erkennen, dass aus der Armut ihr Reichtum kommt. Es bleibt daher die Aufgabe, an einer Kirche zu bauen, die aus dem Geist der

**»Kirche muss erkennen,
dass aus der Armut ihr
Reichtum kommt.«**

Armut und Einfachheit lebt. Der hl. Papst Johannes XXIII., der selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammte, forderte eine Bekehrung der Kirche zu den Armen. Papst Franziskus eifert ihm nach.

Diese Bekehrung fängt vielleicht schon damit an, dass wir einen lebensfördernden Umgang mit Geld anstreben. Dieser besteht darin, dass wir erkennen, dass Geld kein Selbstzweck, keine anonyme Spekulationsmasse und kein Objekt ist, das wir in unseren Tresoren horten oder an der Börse verspielen, sondern dass Geld Beziehung, Vertrauen und ein waches Bewusstsein für die Not anderer braucht, damit es dem Menschen dient und ihn nicht zerstört. ■

**Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen**



Wie die Kirchensteuer entstanden ist

1803: Die Kirche verliert Besitz und politische Macht an die weltlichen Landesherren

Im Jahre 1801 bekam Napoleon nach seinem Sieg über das Hl. Röm. Reich die linksrheinischen Reichsgebiete zugesprochen. Zum Ersatz wurde den Landesherren zugesagt, dass sie unter anderem zur Einziehung (fast) aller Kirchengüter berechtigt seien. Ehemals kircheneigene Besitztümer, Ländereien (mit Einwohnern natürlich), Immobilien wechselten in weltlichen Besitz und brachten ihren neuen Eigentümern beträchtlichen Gewinn. Nutznießer der neuen Regelung waren auch Landesherren, die gar keine Verluste erlitten hatten und auch solche, die katholisch waren. Begehrlichkeiten bezüglich des Kirchenbesitzes bestanden ja auch schon vor der Säkularisation durch Napoleon. Im Gegenzug verpflichteten sich die weltlichen Herren im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 durch Staatsleistungen dafür zu sorgen, dass die Kirchen

»1803: Staatsleistungen sorgt dafür, dass die Kirchen ihren Aufgaben nachkommen können.«

ihren Aufgaben nachkommen konnten. Denn dass der christliche Glaube grundlegend für das Gemeinwesen war, das war selbstverständlicher Konsens.

Der oft kritisierte Unterhalt der

Bischöfe hat hier seinen Ursprung. Er erfolgt nicht direkt, sondern ist heute Teil einer pauschalen Zahlung. Der Unterhalt von Pfarrern, kirchlichen Gebäuden und sonstigen Einrichtungen oblag zunächst den Kommunen.

»Ende des 19. Jh.: Kirchensteuer wird flächendeckend eingeführt.«

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wuchsen aber die Anforderungen an die Kirchen und auch deren finanzielle Belastung. Mit der Industrialisierung nahm die Bevölkerung in den Städten zu, es entstanden mehr gemischt-religiöse Gemeinden, traditionelle Abgaben wie der Zehnte oder Handdienste wurden ersatzlos gestrichen. Kurzum: Die Zivilgemeinden waren mit der Versorgung der Kirchen oft überfordert. Um ihre finanzielle Belastung zu verringern verordneten die Landesherren – übrigens gegen den Willen der Kirchen –, dass diese bei ihren Mitgliedern Abgaben kassieren dürften, deren Höhe vom Kirchengemeindevorstand festgelegt und ausschließlich der örtlichen Kirchengemeinde zugutekommen sollte. In der Folge differierten die Einnahmen der Gemeinden erheblich. Deshalb wurde zum Ende des 19. Jh. die Kirchensteuer flächendeckend eingeführt (in Preußen 1905).

Der Staat hat das Sagen – auch in kirchlichen Belangen

1803 verloren Bistümer und Abteien vor allem ihre politische Bedeutung. Ihre »Untertanen« profitierten möglicherweise, weil sie z. B. dem unmittelbaren Zugriff auf ihre religiöse Praxis entzogen waren. Alle Kirchen waren nun prinzipiell gleichberechtigt, zugleich aber abhängig vom Staat. Vor allem in Preußen nutzte der ev. König diese Situation nach Möglichkeit, um seine politischen Interessen gegenüber der kath. Kirche durchzusetzen. Deren Einfluss auf die Gläubigen sollte möglichst beschränkt bleiben. Im Schulwesen, bei der Eheschließung gemischt konfessioneller Paare, bei der Ausbildung des Klerus und der Besetzung der Stellen sollte die staatliche Setzung entscheidend sein. Das führte zu erheblichen Widerständen, zumal Papst und Episkopat ihrerseits von der Anschauung beseelt waren, dass die Kirche alleine vorgeben könne, wie eine perfekte Gesellschaft auszusehen habe.

Die Weimarer Reichsverfassung – ein Versuch der Entflechtung

Vor allem in dem Bestreben, den Querelen des »Kulturkampfes« ein Ende zu setzen und allen religiösen Gemeinschaften eine vom Staate unabhängige Selbstverwaltung und gleiche Rechte zukommen zu lassen, entschieden sich die Autoren der Verfassung von 1919 für einen neuen Weg. Sie erklärte die Kirchen ebenso wie eine Reihe anderer



Alles begann mit Napoleon (Gemälde von Jacques-Louis David, 1800)

gemeinwohldienlicher Einrichtungen zu »Körperschaften des öffentlichen Rechts«, die als solche berechtigt waren, Kirchensteuern zu erhalten. Diese wurden, so wie vor dem 1. Weltkrieg, vom Staat als Teil der Lohnsteuer eingezogen.

Die Staatsleistungen und damit die Gehaltszahlungen an Bischöfe wurden fortgeführt, allerdings eine Ablösung derselben eingefordert. Bis heute ist diese Ablösung nicht erfolgt, weil das GG den Artikel der Weimarer Verfassung unverändert übernommen hat. Verständlicherweise werden heute auch innerhalb der kath. Kirche die Stimmen lauter, die in dieser Sache

ein Ende fordern. Ist nicht jenen Recht zu geben, die sagen, dass das 1803 erlittene Unrecht längst abgegolten bzw. eine Fortführung der Zahlungen vor allem den konfessionell nicht gebundenen Bürgern heute nicht mehr verständlich zu machen ist?

Reichskonkordat von 1933 – Zugeständnisse für politische Knebelung

Adolf Hitler akzeptierte im Konkordat mit dem Vatikan die in Weimar festgesetzten Regelungen, machte hinsichtlich der Konfessionsschulen und des Religionsunterrichtes sogar mehr Zugeständnisse als die vorhergehenden Regierungen. Im Gegenzug

aber verlangte er strikte politische Abstinenz der Kirchen und ging brutal gegen tatsächliche oder vermeintliche Verstöße vor.

Kirchensteuer heute

Nach dem Desaster des Nationalsozialismus war man bemüht, den Religionsgemeinschaften größtmögliche Unabhängigkeit zu gewähren. Dies schienen die Regelungen von Weimar zu garantieren. Man übernahm also auch die zur Kirchensteuer. Alle Kirchen und eine große Zahl religiöser und sozialer Verbände haben das Recht, die Steuer durch den Staat (gegen gutes Entgelt) erheben zu lassen, verzichten aber teilweise freiwillig darauf. Aktuell sind das 8-9% der Lohn- oder Einkommensteuer. In der kath. Kirche stehen sie dem Bistum zu, in dem der Steuer-

»1933: Hitler macht mehr Zugeständnisse als die vorhergehenden Regierungen.«

zahler seinen Wohnsitz hat. Der kann sich dieser Zahlung nicht entziehen, wenn er Mitglied z. B. der kath. Kirche ist und eigentlich nur ein Grundrecht wahrnimmt, nämlich das der freien Religionsausübung. Um diesen Widerspruch auszugleichen, wird die Steuer als Sonderausgabe deklariert und steuermindernd geltend gemacht.

Über die Verteilung der Steuer entscheidet der Kirchensteuerrat, ein Diözesanausschuss, dessen Mitglieder sachkundig und ehrenamtlich Empfehlungen zur Verwendung der Steuern für den Bischof erarbeiten. Ob die Beteiligung des Kirchenvolkes in dieser Form noch hinreichend und zeitgerecht ist? Ich bin mir nicht sicher. ■

Barbara Degener

Geld in der Bibel

Alltägliche Gegebenheit – gefährliches Blendwerk – Heilszeichen

Die Heilige Schrift hat ein sehr ambivalentes Verhältnis zu Geld. Viele sind der Meinung, dass die Bibel das Geld dämonisieren würde. »War nicht unser Herr Jesus Christus arm auf Erden?«, fragten zu Beginn des 13. Jh. schon Franziskus und die Armutsbewegung, die von den Franziskanern und Dominikanern so leidenschaftlich unterstützt wurde, dass Franziskus seinen Brüdern streng untersagte, Geld überhaupt anzufassen. Er wählte den Strick und nicht den Gürtel, um das Gewand zu halten, denn der Gürtel diene im Hochmittelalter als Geldbörse.

Auch die Reformatoren Calvin und Zwingli verabscheuten die Protzerei mit Besitz und mahnten zum gewissenhaften Umgang mit Geld. Zudem war es den Christen bis ins 17. Jh. hinein untersagt, Geld zu verleihen und einen Zins (»Wucherpfennig«) zu verlangen. Dieses anrühige Geschäft wies man den unbeliebten Juden zu, denen es ja ansonsten untersagt war, Mitglied in Zünften oder Gilden zu sein, sodass die antisemitische Karikatur des »gierigen Juden« das Denken der Menschen vergiftete. Auf der anderen Seite war es gerade das Aufkommen der Geldwirtschaft, das für ungeahnte Möglichkeiten im Handel, im Gewerbe, aber auch in Kunst und Kultur sorgte. Die Kathedralen des Mittelalters, die Prachtkirchen der Renaissance und des Barocks mit ihren üppigen Kirchen gemälden wären ohne Geld undenkbar.

Aber was sagt nun die Heilige Schrift? Schon im Buch Genesis ist von Geld die Rede, hier aber ist vor allem

der Sklavenhandel gemeint, der mit Geld abgewickelt wurde. In diesem Zusammenhang wird der »mit Geld Erworbene« Mitglied der Hausgenossenschaft, denn er soll wie auch die eigenen männlichen Angehörigen beschnitten werden (vgl. Gen 17,13-25). Die Beschneidung ist aber im Judentum das Zeichen der Zugehörigkeit zum Volk Israel. Das bedeutet

»Die Kathedralen des Mittelalters wären ohne Geld undenkbar.«

aber auch, dass der Mensch, der mit Geld gekauft wurde, kein Privatbesitz ist, das heißt, er darf nicht wie eine Sache behandelt werden. Die Begründung liegt wohl in der Erfahrung des Volkes Israel, selbst einmal in Ägypten versklavt gewesen zu sein.

Im Buch Levitikus, dem großen Gesetzbuch des Alten Testaments, steht in Kapitel 25 das Verbot des Zinsnehmens, das, wie oben bereits erwähnt, so furchtbare Auswirkungen in der christlich-jüdischen Geschichte hatte.

In der Königszeit von 1000-800 v. Chr. war der Geldhandel üblich. Man war sesshaft, hatte das Königtum etabliert. Das organisierte Staatswesen mit seiner differenzierten Gesellschaft verlangte aus rein organisatorischen Gründen heraus eine Form von Geldwirtschaft, ohne die ein geplantes Wirtschaften nicht möglich gewesen wäre. In den Königsbüchern und in den Büchern Samuels und der

Chronik wird Geld sehr häufig erwähnt, vor allem, wenn es um den Erwerb von Häusern, Äckern und Weinbergen geht.

In den Psalmen wird der tugendhafte Umgang mit Geld angemahnt. Der ist weise, klug und gottesfürchtig, der sich vom Geld nicht blenden lässt und der keinen Wucher mit ihm treibt (vgl. Ps 15).

Im Buch Kohelet wird der Ton nun etwas schärfer und es wird vor der Gefahr des Geldes gewarnt: Der, der Geld besitzt, wird immer mehr das Geld lieben, er wird vom Geld nie genug bekommen (vgl. Koh 5). Die Gier des Menschen nach Geld wird hier thematisiert. Aber auch hier ist es nicht das Geld an sich, sondern das, was aus seinem Besitz folgt.

Bei den Propheten, hier sei vor allem der Prophet Jesaja erwähnt, wird das Geld zum Zeichen. Der »Loskauf von etwas« ist Zeichen der Freiheit und Befreiung (vgl. Jes 52).

Es wird eine Zeit kommen, in der derjenige, der kein Geld hat, der Arme also, ohne Geld kaufen kann (Jes 55). Das wird zum Zeichen dafür, dass Gott das Heil vollenden wird. Kaufen ohne zu bezahlen wird zum Symbol der Heilszusage Gottes an den Menschen.

Im Neuen Testament erwähnen die Synoptiker (Mt, Mk und Lk) des Öfteren das Wort »Geld«, hier aber meistens eher neutral. Auffällig ist aber, dass im Johannes-Evangelium nur einmal Geld erwähnt wird und das auch nur im Zusammenhang mit der Tempelaustreibung. Diese Geschichte steht im Johannes-Evangelium am Anfang des Wirkens Jesu, wird also im Zusammenhang mit seiner



Vertreibung der Händler aus dem Tempel (Heiligenkreuz-Kirche Villach)

Sendung erzählt. Deshalb liegt es nahe, die Ausschüttung des Geldes und die Austreibung der Geldhändler aus dem Haus Gottes als ein Zeichen zu sehen, dass Geld und Gottesdienst sich eigentlich ausschließen (vgl. Joh 2, 15).

Das Geld in Form von Silberstücken spielt beim Verrat durch Judas Iskarioth eine wichtige Rolle (vgl. Mt 26, 14-16). Die dreißig Silberstücke sind der Lohn für

**»Jesus sagt aber auch:
Geld muss in Relation
gesehen werden.«**

den, der den Bund des Volkes mit Gott zerbricht. Dieser Verrat und dieser Bruch ist durch den Propheten Sacharja angekündigt worden für die Zeit des Unheils, die über das Volk Israel (Gottes) nun hereinbricht (vgl. Sach 11,12). Hier ist Geld das Zeichen des Unheils und des Todes.

Jesus selbst sagt ja, als man ihn auf die Probe stellen will: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!« (Mt 21,22). Das war aber weder eine positive noch negative Haltung bezüglich des Geldes, sondern eine Aussage darüber, dass man das Alltägliche und das Heilige trennen sollte.

Jesus sagt aber auch, dass Geld in Relation gesehen werden muss, und nennt als Beispiel die Almosengabe der armen Witwe (Mk 12,41-44). Von außen betrachtet hatte sie wenig in den Opferkasten geworfen, aber es ist genau der Teil, der ihr das Leben für den kommenden Tag gesichert hätte. Die Witwe handelte selbstlos, weil sie an die dachte, die vielleicht noch weniger hatten als sie selbst. Sie wurde so für Jesus und seine Jünger (und damit auch für uns) zum lebendigen Gleichnis, welche Haltung man einnehmen soll, wenn man gerecht und gottesfürchtig leben möchte. Im Lukas-Evangelium ermahnt uns Jesus dazu, dass wir uns einen Schatz im Himmel (Lk 12,33)

anhäufen sollten, denn wo der Schatz sei, sei auch unser Herz (vgl. Lk 12,34).

Geld an sich ist weder gut noch schlecht. So wird dem römischen Kaiser Vespasian das Wort in den Mund gelegt: »Pecuniam non olet!« (»Geld stinkt nicht!«), als er die Toiletten und Bäder besteuern ließ.

Aber die Heilige Schrift, sowohl im Alten wie im Neuen Testament, rät uns dazu, dass das Geld nicht unser »Schatz« werden darf, denn das führt zur Verhärtung des Herzens. B(W)armherzig zu sein, wie Gott es zu uns Menschen ist, das ist unsere Sendung!

Heute genauso wie vor 2000 Jahren. ■

Hans Wilhelm Schmitz
Theologe und Religionslehrer
am Hollenberg-Gymnasium Waldbröl





»Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...«

Reicher Christ – Geht denn das?

Zwischen Christ sein und christlich sein besteht ein Unterschied: Christ kann ich unfreiwillig sein, etwa wenn die Eltern früh meine Taufe veranlasst haben. Christlich sein dagegen bedeutet, das Leben bewusst in der Gemeinschaft mit Jesus von Nazareth und gemäß seinen Vorstellungen zu gestalten und dadurch seine Jüngerin, sein Jünger zu sein. Können Menschen, die JüngerInnen des Jesus von Nazareth sein wollen, reich sein?

■ Die Grundbotschaft Jesu ist die, dass wir von Gott geliebt sind und dass Gott immer und unverbrüchlich zu uns steht und auch dann, wenn wir sterben und in der uns zugänglichen Erkenntnis als tot gelten. Aus dieser Grundbotschaft eröffnet Jesus den Seinen die Einsicht, dieser Liebe durch die eigene Lebensgestaltung zu entsprechen und zu antworten. Aus

der Liebe Gottes zu uns erwächst unsere Liebe zu ihm und den Menschen. Es erwächst das Bedürfnis, mit den Mitmenschen so gut, gerecht und liebevoll umzugehen, wie es der Liebe Gottes zu uns entspricht. Wenn ich so christlich leben will, kann ich das auch als Reicher?

Zumindest die katholische Morallehre scheint diese Frage nicht kategorisch zu

verneinen. Sie lehnt radikalen Sozialismus ab, in dem Privateigentum nicht vorgesehen ist. Sie sieht die Freiheit, solches Eigentum zu besitzen, als der Würde des Menschen angemessen an und legt dafür keine engen Fesseln an.

Jesus in den Evangelien kennt jedoch bereits mit dem Eigentum verbundene Gefahren. Wir finden dort sein Wort: »Eher

geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt« (Mk 10,25; Mt 19,24; Lk 18,25). Von gleicher Sorge ist sein Gleichnis »Vom reichen Mann und armen Lazarus« (Lk 16,19-31) bestimmt. Angesichts dieser Texte

»Wo beginnt Reichtum, den Jesus verwirft?«

wird es schwer, Reichtum mit christlichem Leben zu vereinbaren. Zugleich wird die Frage unausweichlich, was denn Reichtum ist, der mit christlichem Leben nicht zu vereinbaren ist. Wo beginnt Reichtum, wie Jesus ihn in den genannten Bibelstellen verwirft?

Für Menschen wie Mutter Theresa, Franz von Assisi und viele andere gab es aus den Worten Jesu nur eine Konsequenz: auf allen Besitz verzichten und in bescheidenster Weise bis hin zur radikalen Armut zu leben. Sie wollten damit dem Beispiel Jesu folgen. Hinzu kam aber eine von Herzen kommende Liebe zu den Armen, zu der sie die Liebe Gottes bewog.

Milliarden Christen wie auch ich sind diesen Weg nicht gegangen. Wir haben uns für kleinen oder größeren Reichtum entschieden, der uns durch Einkommen und/oder Erbe und/oder Kapitalerträge zufließt. Können wir uns damit noch als Jüngerinnen und Jünger Jesu ansehen? Meine Antwort lautet »JA«, aber nicht ohne Zögern, nicht vorbehaltlos.

Zunächst einmal hat unausweichlich jeder erwachsene und dazu fähige Mensch die Pflicht, seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten. Eltern haben dabei zusätzlich eine unabweisliche Verpflichtung, für ihre Kinder zu sorgen. Bin ich schon zu reich in der Sicht Jesu, wenn ich meinen Wohlstandsumfang (Wohnung, Essen, Kultur, Freizeitgestaltung, Reisen u. a.) dafür nicht zu knapp bemesse? Wie sieht es mit der Notwendigkeit von Rücklagen und Vorsorge im heutigen(!) Wirtschaftssystem aus? – Weiterhin: Die Berufung zu einem Leben in Abhängigkeit von einer Ordensoberen, verbunden mit persönlicher Armut und Ehelosigkeit, ist nicht

jeder Christin (männlich dasselbe) gegeben und im Blick auf die Weiterführung des Menschengeschlechtes nicht für alle vorstellbar. – Drittens: Es spielt möglicherweise für die christliche Bewertung von Reichtum eine Rolle, dass die allerersten Christen mit einer schnellen Wiederkunft Christi nach seinem Tod gerechnet haben (vgl. Apg 1,10+11) und sich diese mit einer Neugestaltung der Welt als endgültiges Reich Gottes vorstellten, sodass die Gestaltung und Erhaltung des Lebens durch Besitz keine Rolle mehr spielte.

Mein Zögern und mein Vorbehalt bleiben dennoch, wenn es um die Frage nach der Berechtigung geht, als Jüngerin oder Jünger Jesu zu den Reichen zu gehören. Denn erstens gibt es die Armen bis in schlimmste Extreme. Wo nehme ich angesichts dieser die Berechtigung her, mehr als das Notwendigste zu besitzen? Zweitens kann Reichtum den fatalen Sog auslösen, immer mehr haben zu wollen, alle anderen übertrumpfen zu wollen, im Reichtum narzisstisch die Grundlage meines Eigenwertes zu sehen statt in der Liebe Gottes. Reichtum kann also den Menschen regelrecht korrumpieren und in die Gier treiben. Jegliche Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Zuwendung

»Reichtum kann den Menschen regelrecht korrumpieren, in die Gier treiben.«

zu Menschen, jegliches Einfühlungsvermögen, können dabei unter die Räder kommen. Unser momentaner Papst hat das heutige kapitalistische System unter dem Aspekt, zur Gier zu verführen, deutlich infrage gestellt.

Im Abwägen zwischen den Gründen, die ein vorsichtiges »JA« zum gemäßigten Reichtum christlicher Jüngerinnen und Jünger ergeben und den Gründen, die ein »NEIN« nahe legen, möchte ich folgendes Fazit ziehen: Wer auf gerechten

Wegen zu Wohlstand gekommen ist, muss nicht automatisch fürchten, nicht mehr Jüngerin oder Jünger Jesu zu sein. Es wird für sie und ihn vor allem wichtig sein, ein Herz für andere Menschen zu haben und es weiter zu entwickeln. Mit Reichtum Gutes tun hat eine gute und lange Tradition. Schon Paulus greift auf wohlhabende Ehepaare und Frauen und ihre Ressourcen zurück, um den Aufbau der christlichen Gemeinden zu betreiben. Es gilt für Reiche, die christlich sein wollen, die genannten Gefahren des Reichtums sehr aufmerksam zu beachten und gegenteilige Kräfte wie

»Mit Reichtum Gutes tun hat eine gute und lange Tradition.«

soziale Gesinnung, Liebe zu den Armen in sich wach zu rufen und auch dem Ziel nachzujagen, möglichst gerechte Strukturen in Staat und Gesellschaft zu erreichen. Reiche Jüngerinnen und Jünger halte ich somit für möglich, wenn auch nicht für das Nonplusultra christlicher Verwirklichung. Reichtum bewegt sich immer nah an der Angst um mich selbst und damit nah an einem Mangel an Vertrauen auf Gott. Hier aber beginnt die nur noch von den einzelnen selbst zu leistende Gesinnungsarbeit und Entscheidungsfindung, wie sie/er die genannten Aspekte in Einklang bringt und dabei Selbstbewahrung und Selbstentfaltung im Auge behält, ebenso wie Verantwortung für und Bindung an andere, und wie daraus der Umgang mit Reichtum oder die Distanz zu ihm gestaltet werden. ■

Norbert Kipp
Pfarrer i. R., ehemaliger Seelsorger
im Seelsorgebereich





Franziskus gibt seinem Vater die Kleider zurück, verzichtet damit auf seinen Besitz.
(Fresko von Giotto di Bondone, um 1295, Unterkirche der Basilika San Francesco in Assisi)

Armut bei **Franz von Assisi** *– und darüber hinaus*

■ »Ach wie sehr möchte ich eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen.« So wird der aktuelle Papst Franziskus in der Tagespresse zitiert. Seine bescheidene Lebensweise (er wohnt nicht mehr in den päpstlichen Gemächern im Apostolischen Palast, sondern im Gästehaus des Vatikans) und seine Achtsamkeit für die Armen sind offensichtlich. Mir hat sich die Anfahrt von Papst Franziskus beim Besuch beim amerikanischen Präsidenten ins Gedächtnis eingepägt, als er in einem schlichten Fiat zwischen all

den noblen schwarzen Großmoussinen der Sicherheitskräfte vorfuhr.

Mit der Wahl seines Namens Franziskus hat er eindeutig auf den heiligen Franz von Assisi (1182-1226) abgehoben. Dieser Artikel befasst sich mit diesem Heiligen und seiner Einstellung zur Armut bzw. den Armen.

Franziskus war keinesfalls der Erste, der die Armut – als Ideal und Wirklichkeit – betonte und zu leben versuchte. Im beginnenden Mittelalter gab es eine Menge von z. T. schwärmerischen Bewe-

gungen, die sich die Armut als Protestbewegung gegen die damals reiche Kirche auf die Fahnen geschrieben hatten. Zum größten Teil wurden sie ausgegrenzt, als »Ketzer« und »Häretiker« auch gewaltsam verfolgt und zum Schweigen gebracht, weil sie den einen Aspekt »Armut« so in den Mittelpunkt stellten, dass andere Aspekte vernachlässigt wurden. »Einen Teil(aspekt) als das Ganze zu sehen« – darin bestand die Gefahr dieser Bewegungen. Und die Institution Kirche hatte ein leichtes

Spiel, solche Forderungen als nicht katholisch im Einklang mit der ganzen Lehre der Kirche zurückzuweisen. Franziskus und der junge Orden haben glücklicherweise diese Klippen umschifft – wohl auch durch schützende Hände einflussreicher Gönner im Vatikan wie z. B. Kardinal Ugolino von Ostia.

Franziskus und seine Einstellung zur Armut darf man nicht auf die materielle Armut des Ordens und jedes einzelnen Ordensangehörigen reduzieren. Wenn von franziskanischer Armut die Rede ist, dann geht es nicht um eine Armut als Mangel, nicht um eine Armut aus Mangel, sondern um eine freiwillige, frei gewählte und gelebte Armut. Die Quellen für Franziskus sind seine Christusbeziehung und sein Glauben. Er sieht

»Franziskanische Armut ist frei gewählte und gelebte Armut.«

sich in der Nachfolge Jesu, der arm in Betlehem zur Welt kam, bescheiden und voller Gottvertrauen lebte und arm am Kreuz von Golgota starb. Wenn er Jesus nachfolgt, kann er es nicht anders als ein Armer. Er sieht sich in der Fürsorge Gottes, getragen von einem Vertrauen, dass dieser für alles sorgt. Deshalb kann er vor dem Bischof von Assisi auf sein Erbe, auf alle Hilfe durch seine Herkunftsfamilie verzichten und nicht mehr Pietro Bernardone seinen irdischen Vater nennen, sondern Gott seinen Vater. Gott sorgt, darauf baut Franziskus. Es gibt eine Reihe von Geschichten, die von dieser Fürsorge Gottes erzählen. Armut hat für Franz deshalb weniger mit Verzicht und Askese zu tun, sie macht ihn reich und frei. Der Mensch gehört (zu) Gott, der ihn erschaffen hat und erhält. Auch der Leib ist von Gott gut geschaffen, Franziskus nennt ihn »Bruder Esel«. Diese Wertschätzung hat Franziskus nicht immer durchgehalten, sondern er ist bisweilen einer zu stren-

gen Askese gefolgt. Zum Lebensende hin hat er dies wohl selber so gesehen und seinen Bruder Esel um Verzeihung gebeten. Er und seine Brüder sind Pilger und Fremdlinge in der Welt - ohne sie grundsätzlich gering zu achten. Deshalb brauchen sie (fast) nichts, nichts an Eigentum, an Besitz, an Absicherung. Wer kein Eigentum und keinen Besitz hat, braucht auch keine Waffen, um sich und das Seine zu verteidigen. Die Geldwirtschaft ist erstmalig im Begriff, sich im Alltäglichen auszubreiten, deshalb verachtet Franziskus das Geld wie nichts anderes. Geld wird für ihn zum Symbol der Raffgier und der Habsucht, der Sucht etwas haben zu wollen und immer mehr haben zu wollen.

Franziskus sieht dieses Verankert-Sein in der Armut explizit nicht nur für sich, individuell, sondern konstitutiv für alle in seinem Orden. Wer eintreten will, muss jeden eigenen persönlichen Besitz auf- bzw. abgeben. Auch der Orden selber darf nicht Besitz sein Eigen nennen: keine Häuser, keine Grundstücke, keine Rechte auf Abgaben, wie es für die bisherigen Orden (vor allem die Benediktiner) Geltung hatte. Die Brüder dürfen Dinge haben, die sie zum Leben und im Alltag gebrauchen, sie müssen aber zum Armutsstil passen. Er hält daran fest, nicht nur für die ersten Jahre, als die Zahl seiner Brüder klein und überschaubar war, sondern will es

»Wer keinen Besitz hat, braucht auch keine Waffen.«

für alle Zeiten festschreiben. Doch bald sind es 10.000 und 20.000 Menschen in dem neuen Orden, und es setzt ihm sehr zu, dass diese Größe sich dem Ziel der radikalen Armut entgegenstellt. Als die ersten Häuser in Portiunkula vor den Toren Assisis oder in Bologna errichtet werden, zerstört er sie mit eigener Hand, ohne sie letztlich verhindern zu können. Franziskus hat die Größe, die Leitung des Ordens zu seinen Leb-

zeiten in andere Hände zu legen, wohl auch, weil er spürt und anerkennt, dass andere einen solch großen Orden führen müssen. Ohne Spannungen ist dies aber nicht abgegangen.

Selber arm zu sein, macht ihn auch frei, solidarisch mit den Armen zu sein. Immer wieder schärft er eine Großzügigkeit und eine Aufmerksamkeit für die wirklich Armen ein. Als eine Frau um ein Almosen bittet, haben die Brüder nichts

»Armut macht frei für Solidarität mit den Armen.«

anderes als eine kostbare Bibel, aus der sie lesen bzw. hören. Franz weist den Weg: »Es ist Gott wohlgefälliger, wir lindern durch den Verkauf der Bibel die Not der Frau, als wir lesen in der Bibel über die Liebe und bleiben untätig.«

»Ein Anfang – und was davon bleibt« lautet ein provozierender und zugleich nüchtern realistischer Untertitel eines Buches über Franziskus. Da Franziskus die Armut eben nicht nur predigt, sondern lebt, bleibt die Einstellung zur Armut ein Stachel im Fleisch bis heute. Man muss sie nicht als weltfremd abwerten, sie als unerreichbar darstellen. Ich (und mit mir vielleicht Franziskus?) biete die folgenden Konkretisierungen an, die dem Privileg der Armut nahekommen: Bedürfnislosigkeit, Einfachheit des Lebens, Genügsamkeit, weitgehende Gütergemeinschaft, Konsumaskese, Mäßigung, Schlichtheit in der Lebensführung ... ■

Pfr. Christoph Schierbaum
bis 2007 im SB »An Bröl und Wiehl«, seither Krankenhauspfarrer in Engelskirchen



Wie lebt es sich mit Hartz IV?

Der Verein Miteinander unter dem Regenbogen betreibt für die ev. Kirchengemeinde Waldbröl die Tafel Oberberg Süd. Sie versorgt wöchentlich ca. 1.600 Personen in vier Kommunen. Alle Nutzer müssen Hartz IV oder Grundrente beziehen. Liane Althoff, Leiterin der Tafel, und Pfarrer Jochen Gran, Vorstandsvorsitzender des Vereins, sprachen mit zwei (anonymisierten) Gästen, beide knapp über 60.

Jochen G.: Seit wann und warum müssen Sie von Hartz IV leben?

Herr K.: Seit 1997. Viele Jahre war ich als Meister selbständiger Heizungsbauer und Installateur, habe immer Angestellte gehabt, hatte gerade eine neue Halle gekauft, doch dann wurde ich krank. Zwei Jahre lang konnte ich nicht arbeiten. Die Firma ging pleite, und ich verlor alles.

Frau W.: Ich habe mein Leben lang gearbeitet. Aber weil mein Verdienst nicht reichte, gehöre ich bis heute zu den so genannten «Aufstockern». Als ich meine drei Kinder großgezogen hatte und dachte, endlich voll arbeiten gehen zu können, machte sich meine Schwiegertochter aus dem Staub. Ich nahm meine beiden Enkel als Pflegekinder auf. Damit war die volle Arbeitsstelle dahin.

Liane A.: Das sage ich immer allen, die über unsere Tafel-Gäste die Nase rümpfen: Jeder kann einmal auf Hartz IV angewiesen sein.

Jochen G.: Wie fühlt es sich an, Hartz IV zu erhalten und zur Tafel zu kommen?

Frau W.: Ich habe mich sehr geschämt, bin aber dann sehr freundlich aufgenommen worden. Inzwischen sind für mich viele Gäste die Mitarbeitenden wie eine Familie geworden.

Herr K.: Ich bin erst hingegangen, als mich Bekannte mitnahmen. Auch mir war das sehr peinlich.

Liane A.: Auch das muss immer wieder gesagt werden. Unsere Tafel-Gäste sind keine Schmarotzer. Viele weinen, wenn sie zum ersten Mal kommen.

Jochen G.: Stimmt es, dass man von Hartz IV eigentlich nicht leben kann?

Frau W.: Ich mache das Beste aus meiner Situation. Der Staat tut schon sehr viel für uns. Ich habe sogar noch eine Katze und einen Hund, und wenn ich mit denen zum Tierarzt gehen muss, spare ich mir das Geld an anderer Stelle ab. Vor sechs Jahren habe ich mir sogar ein gebrauchtes Auto für 2000 € kaufen können und bin sehr stolz, dass es jetzt schon zum dritten Mal durch den TÜV kam, ohne dass ich viel investieren musste. Meine Wohnung ist auch etwas größer als vom Amt zugelassen, aber ich spare die höheren Mietkosten an anderer Stelle ein, und dank der Tafel ist wenigstens der Külschrank immer voll.

Herr K.: Auch ich bin sehr dankbar für die Lebensmittel, die ich von der Tafel erhalte. Auch ich komme mit Hartz IV klar. Schlimm war die Situation nach meinem gesundheitlichen Zusammenbruch, weil jeden Tag Rechnungen ins Haus flatterten, die ich nicht bezahlen konnte. Nach der Privatinsolvenz (2012) geht es mir besser.

Jochen G.: Sie vermissen wirklich nichts?

Frau W.: Ich habe noch nie Urlaub gemacht, weil ich das auch noch nie konnte. Aber das macht mir nichts aus. Ich bastle leidenschaftlich gerne. In diesem Jahr

stelle ich kleine Deko-Teile aus Zement her - das ist für mich wie Urlaub.

Herr K.: Auch ich vermisse den Urlaub nicht. Das konnte ich ja als Firmenchef damals auch nicht. Schade nur, dass meine Tochter den Kontakt zu mir abgebrochen hat. Sie hat studiert und lehrt jetzt an der Uni in Düsseldorf. Mit mir möchte sie aber nichts zu tun haben. Umso mehr freue ich mich, gute Bekannte an der Tafel wiederzusehen.

Liane A.: Viele Tafel-Gäste halten sich während der Wartezeit im so genannten «Zeit-Café» im Kontaktpunkt auf. Da erhalten sie während der Wartezeit einen Kaffee und es haben sich kleine Gruppen gebildet, die sich aufeinander freuen und auch vermissen, wenn jemand fehlt.

Jochen G.: Wie geht es anderen Hartz-IV-Empfängern?

Frau W.: Ich kann das Gejammer der jungen Leute nicht nachvollziehen. Als mein Enkel mit der Schule fertig war, kam der nicht aus dem Quark. Da habe ich ihm gesagt, dass er auf keinen Fall Hartz IV als Lebensziel ansehen soll. Ich habe dem Job-Center so lange die Tür eingerannt, bis sie eine Maßnahme für ihn organisiert haben. Dann habe ich mich um einen Praktikumsplatz bemüht. Jetzt ist er im ersten Lehrjahr.

Herr K.: Auch ich kann die nicht verstehen, die nur abhängen. Ich habe den ganzen Tag zu tun, versorge einen Garten, ein Haus von Freunden usw. Mir ist nie langweilig.

Liane A.: Aber es wird jungen Leuten heute auch nicht leicht gemacht. Wir leben in einer Ellenbogengesellschaft. Wer keine Rückendeckung zu Hause hat, hat es nicht leicht, seinen Platz zu finden.

Herr K.: Ich habe mal in einer sozialen Einrichtung Installationsarbeiten gemacht. Die kamen erst um 14 Uhr aus dem Bett.



Lebensmittelausgabe bei der TAFEL in Waldbröl

Liane A.: ... und dann stellen sich Probleme ein, und man kommt aus dem Teufelskreislauf nicht mehr heraus.

Jochen G.: Sind nicht vor allem die Kinder von Hartz-IV-Empfängern von Armut betroffen?

Frau W.: Meine Enkel haben nichts vermisst damals. Sie sind als Hartz-IV-Empfänger auch gar nicht aufgefallen. Denn es gab ja auch für sie staatliche Unterstützung, Zuschüsse z. B. für Klassenfahrten, sogar «Urlaubsgeld». Man muss sich halt kümmern. Ich habe gute Erfahrungen mit den Ämtern gemacht und meinen Enkeln immer gesagt: Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es auch heraus - also seid freundlich.

Jochen G.: Aber ist nicht die Bürokratie viel zu kompliziert?

Frau W.: Ein Hartz-IV-Antrag ist heute viel einfacher auszufüllen als zu Beginn. Und auch bei den anderen Anträgen helfen einem die Mitarbeitenden gerne. Man muss sie nur bitten.

Jochen G.: Wie haben Sie es erlebt, als so viele Flüchtlinge zur Tafel kamen?

Herr K.: Von denen hatte ich wirklich den Eindruck, dass sie unseren Sozialstaat ausnutzen. Man kriegt schwer Kontakt zu ihnen. Die glücken zusammen und sprechen nur ihre Landessprache.

Frau W.: Ich hätte meine Eltern auch nicht allein im Kriegsgebiet gelassen. Aber mit etlichen Flüchtlingen kommt man ganz gut klar. Die beiden, die jetzt an der Tafel arbeiten, nennen mich immer Oma. Das ist echt süß.

Liane A.: Das stimmt, man kann kein Pauschalurteil über die Flüchtlinge fällen. Sie sind sehr unterschiedlich. Wir achten immer darauf, dass Deutsch gesprochen wird.

Herr K.: Für meine ehemaligen Nachbarn, Flüchtlinge aus Rumänien, fülle ich immer noch den Hartz-IV-Bescheid aus.

Jochen G.: Einerseits sehen Sie die Flüchtlinge skeptisch, andererseits helfen Sie ihnen?

Herr K.: Das sind doch gute Bekannte von mir.

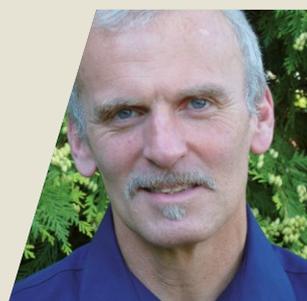
Liane A.: Persönliche Kontakte sind einfach das A und O für ein gutes Miteinander. Auch darum bemühen wir uns an der Tafel.

Jochen G.: Spürt man, dass die Tafel eine kirchliche Einrichtung ist?

Frau W.: Sie ist offen für alle. Hier sind nicht nur Mitglieder der Kirchen willkommen. Die Offenheit und Freundlichkeit finde ich toll. Wenn ich mal meine kleine Rente bekomme, werde ich auch ehrenamtlich an der Tafel mitarbeiten.

Liane A.: Vielleicht ist die Offenheit und Freundlichkeit unser bestes kirchliches Aushängeschild. ■

Jochen Gran
Pfarrer in der evangelischen
Gemeinde Waldbröl



Auf jeden Einzelnen kommt es an

Die Kirche verliert bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder, sagen Forscher voraus



Kirchenchor 2060 - ein Auslaufmodell?

■ Zehn Millionen. So viele Mitglieder wird die evangelische Kirche in Deutschland 2060 vermutlich haben. Halb so viele wie heute. Das hat das Freiburger Forschungszentrum Generationenverträge errechnet.

Die Prognose überrascht nicht. Seit Jahren schrumpft die Schar der Kirchenmitglieder. Wenn die jährliche Statistik dazu veröffentlicht wurde, hieß es oft aus den Kirchenämtern, man könne halt nicht viel gegen die demografische Entwicklung machen. Doch die Freiburger Wissenschaftler haben herausgefunden, dass der Rückgang vor allem daran liegt, dass so viele austreten. Das ist neu. Und daran kann die Kirche durchaus etwas ändern. Sie muss sich dafür nicht neu erfinden, sondern umsetzen, was längst erkannt wurde.

Bischöfinnen und Bischöfe können ihre Glaubwürdigkeit stärken, indem sie die vielen Fälle sexueller Gewalt konsequent und transparent aufklären. Gemeinden können sich öffnen, die Menschen in der Nachbarschaft nach ihren Bedürfnissen fragen und sie

kontinuierlich einbeziehen. Das ist nicht einfach, aber Gemeinden, die das versuchen, haben Zulauf.

Die Prognose sollte aber nicht nur Kirchenämter beunruhigen. Wenn sie sich erfüllt, ist die Kirche im Jahr 2060 keine Volkskirche mehr. Sie wird von einer Minderheit getragen werden und nicht mehr für alle da sein können. Auch die Einnahmen aus der Kirchensteuer werden sich

»Mitgliederschwund: Nicht demographischer Wandel, sondern Austritte sind Hauptgrund.«

halbieren. Arbeitsplätze werden verloren gehen, denn die Kirchen sind mit ihren Wohlfahrtsverbänden die zweitgrößten Arbeitgeber in Deutschland. Viele Suppenküchen und Beratungsstellen werden schließen müssen, und auch all die schönen Bachkonzerte und Kirchenchöre wird es wohl so nicht mehr geben. Womöglich ist dann auch der Weg zur Pfarrerin weit,

wenn man sie doch mal braucht. Und wer macht sich politisch stark für die Schwachen - auch dann, wenn es keine Wählerstimmen bringt?

Wenn die Kirchen an Einfluss verlieren, wer hinterfragt dann noch hörbar, welche Folgen künstliche Intelligenz und vorgeburtliche Tests für die Gesellschaft haben?

Es ist ein Fehler zu denken, die Kirchen sind so reich und groß, dass es keinen Unterschied macht, ob ich austrete. Es kommt auf jeden Einzelnen an, wenn die Kirchen ihre Aufgaben wahrnehmen sollen wie bisher. Die Folgen werden auch für alle spürbar sein. ■

Claudia Keller
keller@chrismon.de

*Mit freundlicher Genehmigung
übernommen aus der evangelischen
Monatsschrift Chrismon 5/2019*



Gemeindefinanzen im Fokus

■ In unserem Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl mit ihren vier Kirchengemeinden (5 Kirchen und weiteren Kapellen) leben ca. 12.300 Gläubige.

Unser leitender Pfarrer Klaus-Peter Jansen arbeitet mit seinem Seelsorgeteam eng mit dem Pfarrgemeinderat und den Kirchenvorständen zusammen. Das Ziel ist immer, den Menschen in den Blick zu nehmen. Um für Menschen seelsorgerlich präsent sein zu können, gilt es auch Orte der Begegnung zu schaffen und zu erhalten: die Kirchen und Kapellen, die Pfarrheime, Pfarrhäuser und Pfarrbüros in unseren Gemeinden. Natürlich auch unsere drei Kitas - die in der Trägerschaft des KGV An Bröl und Wiehl sind.

Der Haushalt der Kirchengemeinden ist aufgrund ihrer Seelenanzahlen unterschiedlich groß - jedoch gilt sowohl für die kleinere als auch für die größere Kirchengemeinde die Finanzierung des Wirtschaftsjahres sicherzustellen.

Betrachten wir die Gesamtkosten unserer Kirchengemeinden im Wirtschaftsjahr 2017, so kommen wir auf eine Gesamtsumme in Höhe von 448.000 €. Für die seelsorgerliche Arbeit auf der Ebene des Kirchengemeindeverbandes (u. a. auch unser Pfarrmagazin fünfkant) sowie für einen Anteil der Verwaltungskosten betragen die durchschnittlichen Kosten 60.000 € im Jahr. Unser Pastoralbüro und unsere Pfarrbüros leisten hier wertvolle Arbeit als erste Anlaufstellen für unsere Gläubigen und für alle Hilfesuchenden. Weitere pastorale Arbeit ist außerdem nach wie vor in den Kirchengemeinden vor Ort angesiedelt. Besondere Unterstützung erfolgt vor Ort durch die Ortsausschüsse und alle Gruppierungen der Kirchengemeinden. Unsere Kirchen leben durch die Menschen vor Ort, die ihren Glauben leben und sich für ihre Kirchengemeinde ehrenamtlich einsetzen. Ohne diese Unterstützung wäre Gemeindeleben vor Ort nicht machbar.



Die Betriebskosten unserer Kirchen, Pfarrheime, die caritativen Zwecke, Kosten für Wallfahrten, Aufwendungen für Bewirtung und Anschaffungen wie z. B. Mikrofonanlage oder Tische und Stühle für ein Pfarrheim oder Baumaßnahmen wie z. B. Sanierung der Orgel gilt es zu finanzieren. Im Kalenderjahr 2017 betrug das Gesamtvolumen 312.466 €.

Blickt man auf die Personalkosten, so muss vorausgeschickt werden, dass die sogenannten Folgedienste wie z. B. Pfarramtssekretärinnen, Kirchenmusiker und Küster vom Erzbischof Köln refinanziert werden. Die Kosten für Hausmeister und Reinigungskräfte trägt die jeweilige Kirchengemeinde - hier sprechen wir von insgesamt 73.822 €. Die Gehälter der hauptamtlichen Seelsorger werden direkt vom Erzbischof aus den Kirchensteuern bezahlt.

Ein Anteil zur Finanzierung des jährlichen Haushaltes erfolgt vom Erzbischof Köln mittels einer Kirchensteuerzuweisung für Seelsorge und Verwaltung, für

Bewirtschaftung sowie für Dienstwohnungen. Weitere Einnahmequellen sind: Einkünfte aus Erbbaurechten, Zinseinkünften, Vermietungen der Pfarrheime, etc.

Ein weiterer, für uns ganz wichtiger Finanzierungsbaustein sind die Kollekten und Spenden unserer Gemeindemitglieder. Wir sind für jede helfende Hand oder jeden Cent sehr dankbar, um wichtige Aufgaben in der pastoralen Arbeit, in caritativen Aufgaben oder anderen Projekten fortführen zu können. ■

Aloisia Krapfl
Verwaltungsleiterin des
SB An Bröl und Wiehl



Wie die Kirche zu *Geld* kam

Mit besonderem Blick auf unsere Region

Die ersten Berührungen mit der christlichen Lehre erhielten die Oberberger vermutlich im 9. Jh. Es war wohl der Kölner Bischof, der Pfarreien mit schlichten Kirchen errichten ließ. Versorgt wurden diese aus den »Einkünften« und den »Opfergaben« der Gläubigen. Aus dem Briefwechsel des hl. Bonifatius wissen wir, wie damit vielleicht verfahren wurde. Bonifatius behielt einen Teil für sich, einen für die Geistlichen entsprechend ihrer Pflichterfüllung – schlechte Amtsführung brachte also Abzüge – einen für die Armen und einen für den Kirchenbau. Die »festen Einkünfte« waren zu dieser Zeit der »Zehnte«, eine seit dem Altertum und auch in anderen Kulturen bekannte Form der Bezahlung religiöser Würdenträger, zunächst in Naturalien, später in Geldleistungen. Die »Opfergaben« waren Leistungen, die man (oft) deshalb erbrachte, weil man sich und seinen Angehörigen einen sicheren Platz im Himmel verschaffen wollte. Bis zur Reformation war das auch in unseren Gemeinden so: Die Akten des Pfarrarchivs Waldbröl bezeugen das

»1554: Seelenmessen auf ewig mit Kerzenlicht und Armenspeisung.«

Vermächtnis des Hannes Pampus: »Zu ewigen Ziden« sollten z. B. Messen für das Seelenheil der Familie gehalten werden, dabei sollten 26 Flammen brennen und Weißbrot an die Armen gegeben

werden. Dafür garantierte der Spender ein ordentliches Entgelt für Pfarrer und Küster. Auch als Waldbröl längst evangelisch geworden war, kassierte die Pfarre aus der »für ewige Ziden« gedachten testamentarischen Verfügung von 1554. Der Pfarrer wohnte übrigens im »Wiedenhof«, »Wedeme«, so wurden die Pfarrgüter genannt, die es seit der Zeit Karls des Großen gab und die von jeweils 120 Familien erstellt werden mussten.

Nun gab es gewiss Vermögendere als Familie Pampus. Die machten größere Schenkungen und dies vielleicht auch nicht nur wegen ihres Seelenheils. Die Kirchen in Waldbröl und Wiehl waren auch Geschenke, laut einer Urkunde von 1131 nämlich an das Cassius-Stift in Bonn, nebst etlichen Ländereien »cum tota decima« (mit dem Zehnten). Das Stift war zu dieser Zeit bereits zu einem der bedeutenden Klöster der Region geworden. Es besetzte die Pfarrstellen, sorgte vermutlich auch für die Ausbildung der Geistlichen und verschönerte die Kirchen. Man hat auf Dauer investiert, was die noch heute bestehenden Kirchtürme bekunden. Der Probst des Cassius-Stiftes war Stellvertreter des Erzbischofs. Und dieser gehörte über Jh. hinweg als Kurfürst zu den ganz großen weltlichen Potentaten im Reich.

Wie war er zu dieser Macht gelangt? Besonders in der Zeit der Ottonen, also um die Jahrtausendwende, verstanden sich die Könige als Gesalbte, mit sakraler Würde Ausgezeichnete und demzufolge Berechtigte, Bischöfe einzusetzen

und sie mit besonderen Befugnissen auszustatten. Auf diese Weise beförderten sie den christlichen Glauben, erhielten aber auch eine wichtige Stütze bei der Ausübung ihrer Herrschaft, dies umso mehr, als zölibatär lebende Männer ihr Amt nicht vererben konnten. Im Gegenzug statteten die Könige die geistlichen Gefolgsleute mit

»Für politische Treue gab es Silbergruben im Reichshof.«

Herrschaftsrechten (Regalien) aus, die zu erheblichen Einnahmen, aber auch zu bestimmten Pflichten führten, etwa der Teilhabe und Finanzierung von Feldzügen.

Erzbischof Rainald von Dassel († 1167) z. B. unterstützte Friedrich Barbarossa bei seinen italienischen Feldzügen; nach dem Sieg über Mailand beließ ihm Barbarossa die Gebeine der hl. Könige, für Köln als Wallfahrtsort wie für das Bistum eine Quelle wachsenden Reichtums. Auch der Reichshof zu Eckenhausen mit seinen Silbergruben war ein Geschenk des Stauferkaisers für den treuen Gefolgsmann.

Die enge Verknüpfung von Geld und Macht hatte erhebliche Schattenseiten. In vielen Klöstern wurde die Regel nicht mehr beachtet, geistliche Ämter konnten gekauft werden, deren Inhaber waren oft mit ihrem persönlichen Wohlergehen beschäftigt und kümmerten sich wenig um ihre



Ablasshandel (Hans Holbein d. Jüngere)

pastorale Aufgabe. Rainald von Dassel war z. B. ein tüchtiger Politiker – zum Priester geweiht wurde er allerdings erst 2 Jahre vor seinem Tod und an seinem Bischofssitz war er kaum präsent. Im 15. Jh. nahm die Glaubwürdigkeit der Kirche enormen Schaden, weil sie den Ablasshandel beförderte und zudem die Gläubigen mit der Behauptung betrog, der Erlös sei zum Bau der Peterskirche bestimmt. Tatsächlich aber sollte er u. a. die Strafen decken, die Bischof Albrecht von Brandenburg wegen der unzulässigen Häufung geistlicher Ämter auferlegt waren. Gegen solche Machenschaften erscheint das Finanzgebaren des Bischofs Tebartz-van Elst wie ein Lausbubenstreich.

Über die Jh. hinweg gab es immer wieder Bewegungen, die sich diesen Auswüchsen entgegengestellt haben. Dazu gehören die großen Reformbewegungen in den Orden während des Hochmittelalters (Cluny, Zisterzienser, Bettelorden) aber auch im 15. Jh. (Melker und Bursfelder Reform). Es gibt eine Unzahl von »Heiligen« – bekannte und

nie genannte – die eine andere Vorstellung von Kirche gelebt haben und bis heute leben. Zu bedenken ist auch, dass mit den Mitteln von Kirchen und Klöstern Bildung verbreitet, Handwerk und Kunst gefördert, Fürsorge betrieben wurde. Über Klosterbibliotheken kam das Wissen der damals bekannten Welt

»Aus Klöstern kam das Wissen der Welt nach Europa.«

nach Mitteleuropa, damit aber auch die Chance, sich kritisch mit den Lehren der Kirche auseinanderzusetzen.

An den negativen Folgen einer Verflechtung von finanzieller Potenz und Religion hat auch die Reformation als nachhaltigste Protestbewegung nichts geändert. Die Enteignung der Klöster und Stifte in den nunmehr evangelischen Ländern führte lediglich dazu, dass die Ausübung der Macht an

den Landesherren als obersten Kirchenherren ging. So auch in Oberberg. Die Herren von Berg oder von Sayn-Wittgenstein waren nicht weniger als der Erzbischof von Köln auch Landesherren mit bestimmten politischen Interessen, und ethische Erwägungen standen da beileibe nicht immer an erster Stelle.

Viele Missstände sind kaum verzeihlich. Zu einem redlichen Umgang mit der Vergangenheit gehört jedoch auch, sich den historischen Rahmenbedingungen einer Situation zu stellen, bevor man sein Urteil fällt. In einer Zeit, wo jeder vom Sinn und Nutzen dieser Dienste überzeugt war, ist es prinzipiell nicht verwerflich, Geld und Geschenke für Gebet und Messen anzunehmen. Prunkvolle Repräsentation gehörte zur Selbstdarstellung auch des geistlichen Potentaten dazu. Wo die Grenzen dessen überschritten wurden, was aus der Sicht der Zeit seine Pflicht als christlicher Herrscher gewesen wäre, muss mit Sorgfalt überprüft werden. ■

»Was machen die in der Kirche eigentlich mit unseren Kirchensteuern?«

»Verstehe überhaupt nicht, warum es Spender braucht. Der Vatikan hat genug Geld ...«¹

■ Stimmen diese und ähnliche Aussagen, die man in Leserbriefen und Internetforen sehr häufig lesen kann? »Schwimmt« unsere Kirche wirklich in Geld? Dieser Frage soll am aktuellen Haushalt unseres Erzbistums als konkretem Beispiel nachgegangen werden.

Rund drei Viertel der verfügbaren Finanzmittel unseres Bistums stammen aus

»Kirchensteuern – Mitgliedsbeiträge der Gemeindemitglieder.«

den Kirchensteuern – also den »Mitgliedsbeiträgen der Gemeindemitglieder«. Diese Gelder – in 2019 werden 679,3 Mio. € erwartet – werden ausschließlich für kirchliche Aufgaben genutzt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bereiche Seelsorge, Bildung und Hilfe für Menschen in Not.

Doch was genau gehört zu diesen drei Aufgabenbereichen?

Mit »Regionale Seelsorge« wird die Arbeit von vielen tausend haupt-, neben- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in den Seelsorgebereichen und Kirchengemeinden zusammengefasst. Mit den Kirchensteuern werden die anfallenden Betriebs- und Personalkosten sowie der Erhalt der Gebäude finanziert. Hierfür sind 232 Mio. € in 2019 vorgesehen.

Hinzu kommt die »zielgruppenbezogene Seelsorge« in Höhe von insgesamt 49 Mio. €. Hier werden spezielle Angebote gemacht z. B. für Jugendliche (18 Mio. €) und Erwachsene (11 Mio. €) sowie für

Menschen in besonderen Lebenssituationen. Dies beinhaltet u. a. die Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen, die Polizei-, Feuerwehr-, Notfall- und Telefonseelsorge sowie die Obdachlosen-seelsorge (13 Mio. €).

Im Bereich Bildung (78 Mio. €) sind die 32 Schulen mit rund 23.000 Schülern in Trägerschaft des Erzbistums zu nennen. Einen Großteil der Betriebskosten übernimmt, wie auch bei allen genehmigten Ersatzschulen anderer Träger, das Land NRW². Den übrigen Aufwand finanziert das Erzbistum. Zudem stellt es die Gebäude bereit. 20 Einrichtungen und vier Bildungshäuser für die Erwachsenenbildung runden das Angebot ab.

Hinzu kommen 550 kath. Kindertagesstätten, in denen rund 40.000 Kinder betreut werden. Das Erzbistum finanziert mit 56 Mio. € Teile der Betriebs- und Sachkosten sowie der Bau- und Instandhaltungskosten.

Die Caritas betreibt neben über 100 Beratungsstellen zahlreiche Zentren für

»Die Kirche erhält von den Ländern, so wie alle anderen freien Träger, Zuschüsse.«

Integration und Migration. Das Erzbistum trägt hierfür zwischen 25 % und 75 % der Personal- und Betriebskosten (57 Mio. €).

Die Kirche erhält von den Ländern so wie alle anderen freien (nicht-staatlichen) Träger, Gemeinden, Städte und Kreise für ihr Engagement in den genannten Bereichen Zuschüsse (2019

rund 130 Mio. €) dafür, dass sie diese zum Wohl aller Bürger übernimmt und so den Staat entlastet. Ohne die freien Träger müssten Länder, Kreise und Städte vieles übernehmen - oder die Angebote würden entfallen, eine Konsequenz übrigens auch bei Rückgang oder Wegfall der Kirchensteuern.

Für die Entwicklungs- und Katastrophenhilfe sind 26,4 Mio. € eingeplant. Zudem unterstützt das Erzbistum die kirchlichen Hilfswerke und beteiligt sich auch finanziell an den gemeinsamen Aufgaben der deutschen Bistümer.

Für die Altersversorgung der kirchlichen MitarbeiterInnen sowie für andere langfristige Verpflichtungen, aber auch für »Unvorhergesehenes« legt das Erzbistum Geld »auf die hohe Kante«. Diese Rücklagen werden nach strengen Anlagerichtlinien des Erzbistums entsprechend der christlichen Wertvorstellungen – u. a. dem verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung – in die verschiedenen Anlageformen investiert. In diesem Jahr sind 22,6 Mio. € als Erträge dieser Anlagen (Finanzergebnis) im Haushaltsplan verplant.

Die ethisch-nachhaltigen Anlagekriterien wurden in einer intensiven und breiten Diskussion mit dem Kirchensteuer- und Wirtschaftsrat entwickelt und sind im Finanzbericht³ detailliert dargestellt und erläutert. Ein externer Dienstleister schließt anhand dieser Anlagekriterien die Wertpapiere von Unternehmen und Staaten aus, deren Tätigkeit oder Handeln christlichen Wertmaßstäben fundamental widersprechen. Um die erforderliche Transformation von fossilen auf andere Energieträger nachhaltig zu unterstützen,

Erträge

	TEUR
Kirchensteuer	679.270,4
Zuschüsse	129.661,8
Finanzergebnis	22.699,7
Sonstige Erträge	70.816,6
Summe	902.448,5

Ergebnisplanung 2019

	TEUR
Erträge	879.748,9
Aufwendungen	-888.144,5
Finanzergebnis	22.699,7
Steuern	-315,1
Jahresüberschuss	13.988,9

verfolgt das Erzbistum bei Investitionen im Energiesektor einen Best-in-Class-Ansatz, bei dem eine Vielzahl von Nachhaltigkeitsaspekten berücksichtigt werden, die sich auf alle relevanten Bereiche der jeweiligen unternehmerischen Tätigkeit beziehen⁴. Das Kapitalanlagemanagement des Erzbistums ist darauf ausgelegt, der Kirche die Erfüllung ihrer Aufgaben zu ermöglichen und auch unter Nachhaltigkeitsaspekten langfristig zu sichern. Kirche ist in Seelsorge, Caritas

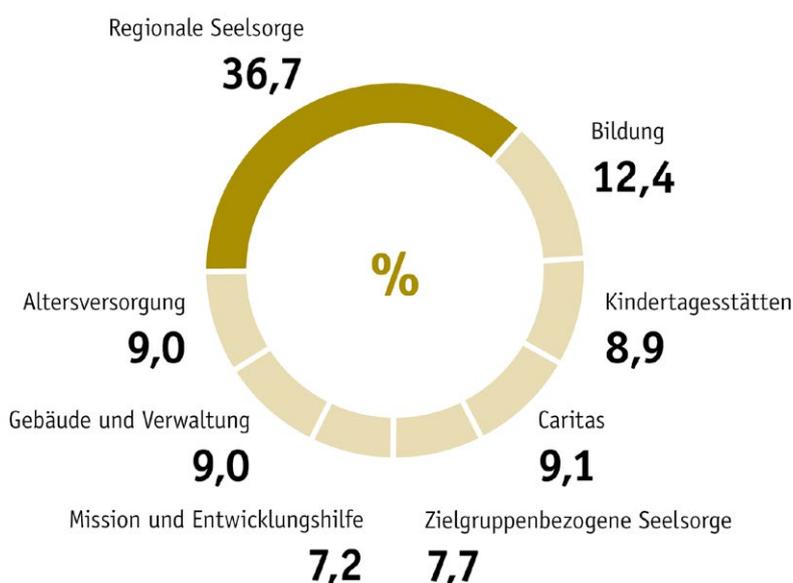
»Kapitalanlagemanagement ermöglicht und sichert die Erfüllung der Aufgaben langfristig.«

und Bildung für die Menschen da und leistet damit auch einen Beitrag zu einer intakten und lebenswerten Gesellschaft. Dazu gehört selbstverständlich der langfristige Erhalt der Schöpfung.

Über die Verwendung kirchlicher Gelder wacht auf Bistumsebene der Kirchensteuer- und Wirtschaftsrat, der sich mehrheitlich aus gewählten Vertretern der Kirchengemeinden zusammensetzt. Auf der Ebene der Pfarrgemeinden tragen die von den Gemeindemitgliedern gewählten Mitglieder der Kirchenvorstände (KV) die Verantwortung. In Seelsorgebereichen wie unserem SB »An Bröl und Wiehl« wurden einige gemeindeübergreifende Aufgaben von den Kirchenvorständen an den SB ausgelagert. Hier plant und beschließt der Kirchengemeindeverband (KGV) über die Mittelverwendung.

Im KGV arbeiten gewählte Vertreter der KV. KGV und KV sind somit wichtige Gremien, die wir als Gemeindemitglieder wählen und beauftragen. Schade, dass dies von nur wenigen Gemeindemitgliedern durch die aktive Teilnahme an der KV-Wahl alle vier Jahre oder gar durch eine Kandidatur mitgetragen wird. ■

Geplanter Einsatz der Kirchensteuererträge 2019





Kahl aus Überzeugung

■ Liebe Leserin oder Leser! Vielleicht waren Sie auch schon mal beim Betreten einer evangelischen Kirche überrascht, wie regelrecht kahl es in dieser Kirche aussieht: Keine Bilder, selten bunte Fenster, tolle Holzschnitzarbeiten und andere Skulpturen.

Jüngst wurde ich gefragt, woran das denn liegen würde. Hätte die evangelische Kirche nicht genug Geld um ihre Kirchengebäude anständig auszu-

statten? Sie ahnen sicherlich schon die Antwort. Es liegt nicht am Geld.

Gehen wir in der Geschichte zurück, stoßen wir auf Justinian, der, seinem Gott zur Ehre und seiner Macht zum bleibenden Ansehen, in seiner Hauptstadt Konstantinopel (heute Istanbul) die Hagia Sophia errichtete – viele Jahrhunderte die größte Kirche weltweit und heute beliebtes Touristenziel. Dieses Motiv, Kirchen zur Ehre Gottes und zur

Darstellung der eigenen Macht und Möglichkeiten zu errichten, finden wir in den folgenden Jahrhunderten immer wieder. Der Petersdom ist dafür wahrscheinlich das aussagekräftigste Gebäude, der die Hagia Sophia im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit als größte Kirche der Welt ablöste.

Der Petersdom ist auch daran schuld, dass es im 16. Jahrhundert die Reformation gab und in deren Folge in manchen



Evangelische Kirche in Waldbröl

evangelischen Kirchen kaum kirchenschmückende Accessoires. Der die Reformation auslösende Ablasshandel wurde betrieben, um den Petersdom zu finanzieren.

Nun war dies nur der Auslöser für die Reformation, nicht die Ursache. Die Ursache lag darin, dass der Heiligen Schrift eine viel größere Bedeutung zugemessen wurde als der Tradition und allen später zugewachsenen Glaubensverständnissen. Und so wurde infolge der Reformation auch der Blick auf die Kirchen und ihre Einrichtungen aus biblischer Sicht gelenkt.

Man entdeckte wieder einen alten Streit aus dem ersten Jahrtausend des

Christentums. Es ist der Streit um die Frage nach der Ernsthaftigkeit des 1. Gebots, das wir meistens nur in seiner Kurzfassung kennen. In der Bibel ist es aber länger und lautet vollständig im 5. Buch Mose 5,7-8: Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbildnis machen, das irgendetwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.

Weil sie dieses Gebot ernst nahmen, begannen sich die evangelisch gesinnten Christen zu fragen, ob es Bilder und Darstellungen Gottes in der Kirche überhaupt geben dürfte. Heilige hatten dort sowieso nichts zu suchen, da man zu ihnen nicht beten soll. Und so begannen die Plünderungen der damaligen Kirchen durch die reformfreundigen katholischen Christen, die dann nach und nach die protestantischen Kirchen bildeten.

Martin Luther erfüllte das mit tiefer Trauer und Wut, konnte er doch nicht eingreifen, weil er selbst auf der Wartburg seit fast einem Jahr als Junker Jörg festsaß. Nicht einmal schreiben durfte er. Tief bewegt wagte er trotzdem den Schritt aus seinem Asyl und ritt nach

»Darf es Bilder und Darstellungen von Gott überhaupt geben?«

Wittenberg und gebot den Bilderstürmern Einhalt. Andere wichtige Reformatoren dieser Zeit aber, z. B. Zwingli und später Calvin, standen aus Überzeugung auf der Seite der Bilderstürmer.

In der Folge gab es, je nachdem an welchen Reformator man sich hielt, Kirchenplünderungen oder deren Erhalt auf evangelischer Seite. In den lutherischen Kirchen wurden die Bilder, Fenster und Skulpturen erhalten und es kamen auch neue hinzu. In den reformierten Gemeinden, die sich an Zwingli und Calvin ausrichteten, wurden sie

ausgeräumt und bunte Wände weiß überstrichen. Die reformierte Kirche in Nümbrecht ist hierfür ein Beispiel.

Es liegt also nicht am vorhandenen oder nicht vorhandenen Geld, warum ein katholischer Christ oft den Eindruck hat, evangelische Kirchen seien arg kahl ausgestattet, ja in ihren Augen sogar ärmlich. Es hat theologische Gründe, die bei den Reformierten sogar dazu führten, dass sie keine Orgeln in ihren Kirchen hatten, stattdessen den

»Martin Luther erfüllten die Plünderungen mit tiefer Trauer und Wut.«

vierstimmigen Gesang einführten. Für den sind wir zwar dankbar, aber mit der Entfernung der Orgel sind sie wohl etwas übers Ziel hinausgeschossen, was sie später revidierten.

Heute nun hat sich die Lage insgesamt etwas entspannt. Manch ein katholischer Christ ist dankbar für eine kahle Kirche, weil er sich so besser konzentrieren kann, manch ein Reformierter geht gerne mal in die schönen bunten Kirchen der Lutheraner oder Katholiken und erfreut sich an den alten Bildern und Skulpturen. So sollte es sein. Unsinn ist und bleibt es allerdings, die eigene Macht und Möglichkeit durch den Bau einer besonders großen und kostbar ausgestatteten Kirche darzustellen. Gott zur Ehre allerdings würde auch bei mir ziehen. ■

Thomas Seibel
Pfarrer in der evangelischen
Gemeinde Waldbröl





Kollekte – eine alte und gute Tradition nach 1. Kor 16.

Unabhängig von Staat und Steuern

Vor- und Nachteile der Finanzierung einer Freikirche

■ Wie finanziert sich eine Freikirche? Eine spannende Frage, die mir als Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (EFG) Wiehl-Hüttenstraße im Vorfeld gestellt wurde.

Zuerst einmal ist zu erwähnen, dass die EFG Wiehl als Freikirche unabhängig von Staat und Steuern ist und ausschließlich aus freiwilligen Zuwendungen finanziert wird. In unserer Gemeinde tragen deshalb zahlreiche ehrenamtliche Mitarbeiter dazu bei, dass regelmäßig Gottesdienste stattfinden, der Gemeindehaushalt sich trägt

und sich ein buntes Gemeindeleben entfalten kann.

Wir sammeln z. B. in unseren Gottesdiensten Geld in Form einer Kollekte ein, eine alte und gute Tradition nach 1. Kor 16. Als Pastor hoffe ich natürlich, es wird nicht als Bezahlung für schöne Musik oder eine gute Predigt verstanden. Jedes Mitglied gibt oder überweist so viel, wie er oder sie es nach eigenen Möglichkeiten vertreten kann. Ganz klassisch orientieren sich einige an dem alttestamentlichen Zehnten aus Levitikus (27,30-32), manch einer gibt 10 % vom

Brutto-, andere vom Netto-Einkommen. Viele unterstützen finanziell zusätzlich noch Missionswerke oder Projekte, haben andere damit stark im Blick.

In einer Geschichte kommt ein Mann zu einem weisen Rabbi und stellt ihm eine Frage: »Rabbi, warum sehen die Menschen, die viel Geld haben, oft so unglücklich aus und diejenigen, die arm sind, schauen oft so fröhlich aus? Müsste es nicht umgekehrt sein?« »Ich will es dir erklären.«, antwortet der Rabbi. »Schau hier durch dieses Fenster. Was siehst du?« »Ich sehe viele Menschen, traurige und

auch fröhliche Leute.« Der Weise hält eine Silberscheibe hinter das Fensterglas. »Und - was siehst du jetzt?« »Na, was soll ich sehen. Jetzt sehe ich nur mich selbst.« »Da hast du die Antwort auf deine Frage. Glas ist durchsichtig, du siehst viele andere Menschen. Legst du aber etwas Silber hinter das Glas, dann wird es ein Spiegel, und schon siehst du nur noch dich selbst.«

Geld ist somit ebenfalls eine mögliche Antwort auf das Reden Gottes in unserem Leben, sozusagen eine Konsequenz aus dem Hören des Evangeliums. Das Thema »Spenden« hat für mich vor allem mit den Begriffen Großzügigkeit und Vertrauen zu tun. Die Erfahrung, ein wenig von dem Anvertrauten abzugeben, macht großzügiger und man kann dennoch Gott vertrauen, dass er einen beim Loslassen trotzdem versorgt.

Im Rahmen meiner Berufung und des theologischen Studiums kam mir schon mal als Freikirchler der Gedanke: »Wie gehe ich damit um, als in einer Freikirche angestellter Pastor, von den

»Spenden hat mit Großzügigkeit und Vertrauen zu tun.«

Spenden der Gemeinde abhängig zu sein?« Zum einen kann dieser Gedanke ein angstausslösender sein. Denn was ist, wenn das Geld nicht mehr reicht? Zum anderen war es schon immer ein mutiger Schritt für Pastoren unseres Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, sich einerseits in die Hände Gottes und andererseits in die Verantwortung der Gemeinde zu stellen und zu wissen: Gott wird es schon machen.

Bei meinen katholischen oder evangelischen Kollegen scheint mir das Gehalt sicherer, man steht nicht in der direkten finanziellen Abhängigkeit seiner Schäfchen vor Ort. Das kann

vielleicht ein Vorteil sein, sich unabhängig zu fühlen und zu wissen. Stehen damit aber freikirchliche Hauptamtliche unter Zugzwang und sollen sie nur nach dem Mund ihrer Finanzierer reden? Im Gegenteil.

Von Charles Haddon Spurgeon (1834 – 1892), einem berühmten baptistischen Prediger aus England, ist

»Abhängigkeit von der Gemeinde: Manchmal ein Zwiespalt, oft ein Segen.«

überliefert: »Gott öffnet uns seine ganze Fülle. Wir sitzen nicht am Tisch eines Geizhalses.«

Nun verstehe ich mich als Hauptamtlicher v. a. Gott gegenüber verpflichtet, bin aber im Alltag natürlich auch von der Ortsgemeinde abhängig. Manchmal ein Zwiespalt, oft ein Segen. Aus der Betonung der Freiwilligkeit und dem persönlichen Engagement wächst bei uns Freikirchlern meist die Verantwortung des Einzelnen. Als Mitglied kann man eben auch mit seinem Geld etwas direkt bewirken und beeinflussen. Im Negativen besitzt der Einzelne folglich die Macht, Gemeindeprojekten oder kirchlichen Strategien seine Unterstützung zu verweigern und somit zugleich die finanziellen Mittel zu entziehen. So manche Freikirche knabbert leider an diesen »kapitalistischen« Machtspielen.

Der Lohn eines oder mehrerer Hauptamtlicher macht in der Regel den größten Ausgabenbereich einer freikirchlichen Gemeinde aus, was in Zeiten des Mitgliederrückgangs und der Überalterung der Gemeinden vermehrt zu einem Einstellungsrückgang bzw. zu einer Zusammenlegung der Ortsgemeinden führt. Durch den Gemeindehaushalt sollen ja noch die Nebenkosten des Gebäudes, die Ausgaben der Gruppen und Kosten von Veranstaltungen

getragen werden. Zusätzlich werden Projekte der Mission, der theologischen Ausbildung, Gemeindejugendwerk, Fort- und Weiterbildungen sowie die Katastrophenhilfe mit Spenden finanziell unterstützt. Da kommt eine Menge zusammen und soll von vielen Mitgliedern getragen werden, was im Übrigen sehr oft gelingt.

Demzufolge werden Finanzen vielleicht öfter mal in einer Freikirche thematisiert, als dies in den großen Kirchen der Fall ist. Es geht somit nicht immer nur um die inneren Werte, die Soft Skills wie Gastfreundschaft, Glaubensentwicklung, Mission, Friede, Freunde, etc. Geld ist nicht nur Privatsache, nach dem Motto: »Das geht niemanden etwas an!«, sondern auch ein wichtiges Thema

»Hab ich es, das Geld, oder hat es mich.«

eines jeden Einzelnen nach 2. Kor. 9,11: »Er wird euch in jeder Hinsicht so reich beschenken, dass ihr jederzeit großzügig und uneigennützig geben könnt.« (Neue Genfer Übersetzung) Ganz unabhängig davon, ob man Mitglied einer Freikirche, der evangelischen oder katholischen Kirche ist, gilt die Frage von Gerhard Polt, einem 77-jährigen bayerischen Kabarettisten, der mal in einem Interview zum Thema »Finanzen« in der Süddeutschen Zeitung sagte: »Rein philosophisch geht es um die Frage: Hab ich es, das Geld, oder hat es mich?« ■

Daniel Marsic
Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde
Wiehl Hüttenstraße



Wie engagiert sich Kirche?

Die Arbeit der dt. Bistümer und ihrer Gemeinden wird durch vielfältige kirchliche Einrichtungen ergänzt, die sich im In- und Ausland für die Menschen zur Linderung ihrer Nöte einsetzen. Hier spielt Geld natürlich auch eine wichtige Rolle. Daher möchten wir Ihnen beispielhaft vier dieser Organisationen vorstellen.

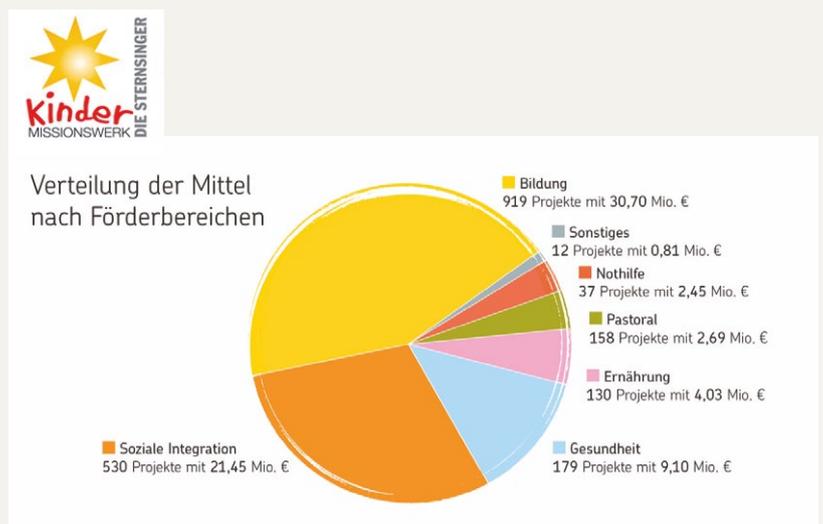
■ **Caritas** (lateinisch für »Wertschätzung, Wohltätigkeit, Liebe«) ist ein Sammelbegriff für kirchliche Einrichtungen, die sich um Menschen in Not kümmern. Die deutsche Organisation Caritas international (Ci) hilft mit ihren Partnern weltweit nach Naturkatastrophen und in Krisengebieten, das Überleben der Menschen zu sichern und das unabhängig von Herkunft, Religion oder politischer Überzeugung. Es ist der ausdrückliche Auftrag der Caritas, Solidarität und soziale Gerechtigkeit in der Welt zu verbreiten. Ci möchte mithelfen, eine Welt zu gestalten, in der die unantastbare Würde des Menschen an erster Stelle steht. Deshalb kämpft sie gegen Diskriminierung, Gewalt, Intoleranz und Armut. ■

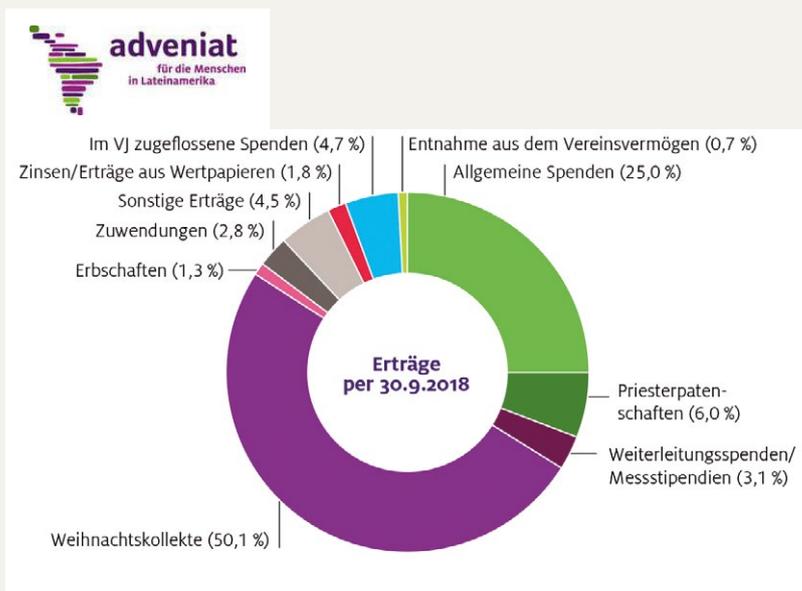


■ **Das Kindermissionswerk (KM)** – hier besser bekannt unter »Die Sternsinger« – geht zurück auf eine Initiative des Bischofs von Nancy, der im 19. Jh. die Kinder ermunterte, sich mit Gebeten und kleinen Spenden für Gleichaltrige weltweit einzusetzen. Aus dieser Anregung ist die größte Solidaritätsbewegung von Kindern für Kinder entstanden.

In Deutschland trägt das KM, seit 1961 gemeinsam mit dem Bund der dt. kath. Jugend (BdkJ), die jährliche Sternsingeraktion. Im Berichtsjahr 2017 waren rund 300.000 Sternsinger mit rund 90.000 Begleitern unterwegs und haben den Segen in die Häuser gebracht. Die dabei erbetenen Spenden erbrachten über 48 Mio. €. Viele Einzelspenden, Erbschaften, Mitgliedsbeiträge und Erlöse erhöhen die Einnahmen des KM auf insgesamt 75,5 Mio. €.

Mit diesem Geld hilft das KM, die Not von Kindern weltweit zu lindern, sie vor Unterdrückung und Ausbeutung zu schützen und ihnen Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Das KM arbeitet aber nicht selbst vor Ort, sondern finanziert und begleitet Projekte von Partnern in rund 100 Ländern. Dabei wird größter Wert auf Qualität und Transparenz gelegt. Fach- und Länderreferenten beraten und betreuen die Projektpartner von der Ideenentwicklung über Antragsstellung bis hin zur Realisierung. ■





Die bischöfliche Aktion Adveniat (von lat. Adveniat regnum tuum »Dein Reich komme«) ist das Lateinamerika-Hilfswerk der dt. kath. Kirche. Rechts- und Vermögensträger ist die bischöfliche Aktion Adveniat e. V.

1961 rief die Deutsche Bischofskonferenz zum Weihnachtsfest zu einer besonderen Kollekte für die seelsorgerische Arbeit in Lateinamerika auf. Angesichts der großen Spendenbereitschaft wurde dies in den Folgejahren wiederholt und so 1969 zu einer festen Einrichtung.

Im Geschäftsjahr 2018 unterstützte Adveniat mehr als 2.000 Projekte mit insgesamt rund 36,1 Mio. €. Adveniat fördert Projekte dort, wo die Not am größten und die Hilfe effektiv ist: direkt bei den Armen. Die Projekte werden im Hinblick auf ihre Wirkung bewertet. Weil die Hilfe an der Basis ansetzt, ist die durchschnittliche Fördersumme vergleichsweise gering. Mit vielen kleinen Bausteinen baut Adveniat mit an einer besseren Zukunft für die Menschen in Lateinamerika. Die Projekte sollen dazu beitragen, dass Armut überwunden, Teilhabe aller Menschen an der Entwicklung der Gesellschaft möglich, kulturelle Vielfalt geschützt, Gerechtigkeit für alle Menschen erreicht sowie Gottes Schöpfung geachtet und gewahrt werden. Klare Regelungen für die Förderung stellen Professionalität und Transparenz sicher.

Das bischöfliche Hilfswerk MISEREOR e. V. (lat. für »Ich erbarme mich«) ist eines der größten Hilfswerke der römisch-katholischen Kirche in Deutschland mit Sitz in Aachen.

Bereits 1954 waren beim Katholikentag in Fulda Maßnahmen zur Ausbildung von Laienkräften für die Entwicklungshilfe gefordert worden. Auf Bitten von Kardinal Frings errichtete die Bischofskonferenz 1958 das bischöfliche Hilfswerk MISEREOR. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) bat die deutschen Bischöfe, in der Fastenzeit 1959 eine Aktion gegen den Hunger in der Welt durchzuführen, die 34 Mio. DM erbrachte.

Inzwischen ist MISEREOR ein fester Bestandteil unter den kirchlichen Hilfswerken. Im Berichtsjahr 2017 wurden 1206 neue Projektgenehmigungen im Gesamtwert von 210,9 Mio. € ausgesprochen. Derzeit werden Projekte in Lateinamerika und der Karibik, in Afrika, dem Nahen Osten sowie in Asien und Ozeanien gefördert.

MISEREOR trägt für diese Projekte nicht nur die Kosten ganz oder anteilig, sondern übernimmt auch die Verantwortung für die adäquate Durchführung. MISEREOR ist daher mit Blick auf die anvertrauten Spenden- und Steuergelder zu Rechenschaft, Transparenz, Partizipation und zum Einsatz gegen jede Form von Veruntreuung, Zweckentfremdung und Korruption verpflichtet. Deshalb fördert MISEREOR Transparenz, gegenseitige Rechenschaftspflicht und treuhänderische Integrität nach bestem Wissen und Gewissen. ■

Einnahmen

	2017 Mio. EUR	2016 Mio. EUR
Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e. V.		
– Kollekten/Spenden	63,1	53,2
– Zuwendungen von Kooperationspartnern	0,0*	0,7
– Zinsen	0,3	0,7
– Sonstige Erträge	0,8	0,8
Kirchliche Haushaltsmittel	7,3	7,5
Verband der Diözesen Deutschlands (VDD)		
Öffentliche Mittel	143,1	139,1
Katholische Zentralstelle für Entwicklungshilfe e. V.		
Gesamt	214,6	202,0

Die Geldströme der Kirche

Ein Streifzug durch die Kirchenfinanzen

■ Prunk und Protz in vielen Kirchen, viele Bischöfe der Kurie, die gern luxuriös repräsentieren, und der Papst predigt Bescheidenheit. Wie geht das zusammen? Man fragt sich nicht erst seit einer besonders ausgefallenen Limburger Kirchenimmobilie, wie sich Kirche in Deutschland finanziert und wofür die Geldmittel verwendet werden.

Die kath. Kirche finanziert sich ganz überwiegend aus der Kirchensteuer und deckt damit rund 80 % aller Kosten. 2017 betragen die Einnahmen daraus ca. 6,43 Mrd. €, die der ev. Kirche lagen mit 5,67 Mrd. € nur etwas darunter. Sie

wird über das Finanzamt eingezogen und an die Kirchen weitergeleitet. Für deren Einzug entrichtet die Kirche an den Staat eine Gebühr in Höhe von rund 3 % des Steueraufkommens. Ihre Höhe richtet sich nach dem Wohnort. Leben Sie in Bayern oder Baden-Württemberg zahlen Kirchenangehörige 8 %, in den übrigen Bundesländern 9 % der festgesetzten Einkommensteuer. Damit hängt sie unmittelbar von der Lohn- und Einkommensteuer bzw. deren Gesamtaufkommen stark von der allgemeinen Wirtschaftslage ab. Leben Sie in NRW und verdienen 3.200 € brutto im

Monat, zahlen Sie etwa 510 € Lohnsteuer – davon 9 %, also 46 € Kirchensteuer. Aufgrund der Kopplung an die Lohn- und Einkommensteuer wird das Geld aber nur von einem Drittel der Kirchenmitglieder aufgebracht, denn Geringverdiener, Arbeitslose, Kinder, Schüler, Studenten sowie viele Rentner sind ausgenommen. Erst die Kirchensteuer macht die Kirchen vom Staat unabhängig. Eine rein spendenfinanzierte Kirche, wie in den USA etwa, führt zu sehr zuwendungsorientierten Aktionen und Predigten und mehr Einfluss der Großspender. Nicht erstrebenswert, wie ich finde. Die Einnahmen



aus der Kirchensteuer werden aufgrund des allgemeinen Mitgliederschwundes und des künftig vergleichsweise geringen Wirtschaftswachstums deutlich sinken.

Hinzu kommen staatliche Mittel, die die Kirchen im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips für Leistungen an der Gesellschaft, etwa im Bereich von Kindergärten, der Alten- und Krankenpflege (z. B. Diakonie oder Caritas) erhalten. Der Staat subventioniert oder begünstigt die Kirchen also nicht als Religionsgemeinschaft. Es geht dabei immer um gemeinsame gesellschaftliche Interessen von Staat und Kirche, die sonst aus Steuermitteln finanziert oder bezuschusst werden müssten. Denn viele soziale Dienstleistungen können erst mit großer Unterstützung und Hilfe der Kirchen und ihrer engagierten, oft ehrenamtlich tätigen Mitglieder sowie durch Spenden überhaupt realisiert werden. Diese Leistungen entlasten den Staat nicht unerheblich und stellen eine beachtliche Leistung der Gläubigen an die Gesamtgesellschaft dar. Die Kirchen helfen oft gerade auch da, wo der Sozialstaat an seine Grenzen stößt.

Eine weitere Finanzquelle sind Vermögenserträge wie beispielsweise die Erträge aus Geldanlagen und Stiftungen, aber auch die Vermietung und Verpachtung von Grundbesitz. Zudem ist

»Erst die Kirchensteuer macht die Kirchen vom Staat unabhängig.«

die Kirche mit Brauereien, Weingütern, Baufirmen, Versicherungen, Banken und Medienunternehmen auch wirtschaftlich tätig.

Allerdings sichert mangels ausreichendem Kapitalstock das Vermögen der Kirche allein nicht die Durchführung ihrer Aufgaben, zumal die Werte größtenteils aus unverkäuflichen Objekten wie Kirchengebäuden, Pfarrhäusern oder Gemeindezentren bestehen. Histo-

rische, prunkvoll ausgestattete Gebäude wie der Aachener oder Kölner Dom – jährlich millionenfach besucht – stehen z. B. in den Bilanzen der Kirche jeweils nur mit einem symbolischen Wert von

»Die Kirchen sind bei der Offenlegung sämtlicher Zahlungsflüsse sehr zurückhaltend.«

2 € bzw. 27 €. Solche Gebäude sind unverkäuflich, verschlingen Unsummen und sind nach Handelsrecht nicht zu bewerten.

Seit der napoleonischen Zeit werden die Kirchen für die Verluste und flächendeckende Enteignung der Säkularisierung (1803) mit den sog. Staatsleistungen (Dotationen) entschädigt. Diese heute auf Basis des Art. 140 GG gezahlten Erstattungen betragen derzeit rund 0,5 Mrd. € jährlich. In deren Gesamthaushalt spielen sie mit 2-3 % aber nur eine sehr untergeordnete Rolle. Die Abschaffung dieser Zuwendungen wird vielfach gefordert und diskutiert. Man muss zugeben, dass heute auch einiges dafür spricht, diese zu beenden.

Spenden und Kollekten bilden mit rund 250 Mio. € (2009) einen relativ niedrigen Beitrag zu den kath. Kirchensteuerfinanzen. Hinzu kommen Sachzuwendungen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen meist kath. Hilfswerke wie Caritas, Adveniat oder Misereor.

Die beiden großen Kirchen haben ein hochkomplexes und weit verzweigtes Finanzkonstrukt aufgebaut und sind bei der transparenten Offenlegung sämtlicher Zahlungsflüsse noch immer sehr zurückhaltend. Es wird aber aktuell daran gearbeitet, mehr Transparenz zu erreichen. Im Zuge der Wiederherstellung von Glaubwürdigkeit sicher ein wichtiger Schritt.

Und wohin fließt das Geld? Die Kirchensteuern werden für die Aufträge der Kirche eingesetzt: Allgemeine Seelsorge, Gottesdienst und Caritas. Dabei

ist die Gemeindegemeinschaft in den Pfarreien der kostenintensivste Teil. Schulen, Weiterbildungseinrichtungen, Kultur und Seelsorge, wie z. B. in Krankenhäusern, Hospizen oder Gefängnissen bedürfen weiterer Mittel. Hinzu kommen weltweite Aufgaben wie Mission und Entwicklungshilfe sowie die Leitung und Verwaltung der Bistümer. Jedes Bistum hat einen Kirchensteuerrat, der für den Haushalt zuständig ist und die Steuererträge verteilt. Das Bistum Trier beispielsweise hat rund 300 Mio. € Kirchensteuereinnahmen jährlich. Die Hälfte des Geldes fließt in die Seelsorge sowie soziale Einrichtungen. Mit etwa 20 % des Geldes werden die Gemeinden bezuschusst. Die Personalkosten der Mitarbeiter in den Gemeinden, Einrichtungen und Verwaltungen bilden mit etwas über 50 % am Gesamthaushaltsvolumen den mit Abstand größten Haushaltsposten. Diese Zahlen sind typisch für eine deutsche Diözese, denn neben dem Staat gehören die

»Kirchensteuer – eine steuerlich absetzbare Spende an die Gesellschaft.«

Kirchen zu den größten Arbeitgebern in Deutschland. Renten, Bauprojekte und Sanierungen werden aus den Rücklagen der Bistümer bestritten.

Ich persönlich zahle gerne Kirchensteuer und sehe sie als eine steuerlich absetzbare Spende an die Gesellschaft. Und über intakte Kindergärten und Schulen, frisch renovierte Kirchengebäude – egal ob als Gotteshaus, Ort des Gebets oder einfach als architektonisches Zeugnis früherer Generationen – freue ich mich besonders, sind es doch gute Investitionen in die Zukunft unserer Gesellschaft. ■

Lothar-Pierre Adorján



Sie sehen das Ulmer Münster, den Turm, der mächtig über der Altstadt thront.

Ein Gedankenspiel

Auszug aus der Pfingstpredigt 2018 im Ulmer Münster

■ Nach mehrjähriger Auslandstätigkeit kommen Sie wieder nach Ulm. Der ICE fährt am frühen Abend bei Neu-Ulm über die Donau. Und dann sehen Sie das Ulmer Münster, den Turm, der mächtig über der Altstadt thront. Doch halt. Etwas hat sich verändert. Es ist nicht das faszinierende Lichtkunstwerk, das regelmäßig bei Passanten zu Genickstarre führt und nachts die Spitze des Münsters in den Himmel hinausgleiten lässt. Nein, es leuchtet ein anderes Licht – das Logo einer Fast-Food-Kette.

Was ist passiert? Die ev. Kirchengemeinde hat das Münster an eine Investorengruppe verkauft: Ein Restaurant im Turm, eine Markthalle im Schiff, auf der Südseite ein Herrenausstatter, im Chor der beste Espresso der Stadt. Sakrales Flair für den urbanen Flaneur.

Die Gemeinde war müde geworden. Personal-, Materialkosten, neue Beleuchtung, die Heizung – das Münster ist ein Fass ohne Boden. Weniger werden nur die Mitglieder, aber nicht die Baulast. Ist es denn Aufgabe einer christlichen

»Ist es Aufgabe einer Gemeinde ein Baudenkmal zu erhalten?«

Gemeinde ein Baudenkmal zu erhalten? Was könnte man mit diesen Mitteln alles Gutes tun? Man könnte in die Armenterstützung investieren, die Betreuung von Flüchtlingen, ein Mehrgenerationenhaus, eine Demenzwohngemeinschaft. Und die Gottesdienste? Platz ist

genug im prachtvollen Saal im Haus der Begegnung.

Würde Ihnen etwas fehlen, wenn das Münster keine Kirche mehr wäre? Die Mauern sind ja noch da. Es stünde der ganzen Stadt offen zum Genießen, Einkaufen. Nur ein Haus Gottes –, das wäre es nicht mehr.

Ich erzähle Ihnen, was Wolf Wondratschek, dem Dichterrebell meiner Jugend, fehlen würde. Er ist kein Christ, betet nicht zu Gott, wenn er in ein Gotteshaus geht. Trotzdem erlebt er etwas in Kirchen, was ihm nur diese Räume geben können: »Mir gefällt das Unbewohnbare von Kirchen [...] Nichts gleicht hier einer Kleinigkeit. Nichts hier hat, obwohl überdacht, eine Grenze. Das Unsichtbare, eingefasst in hohe Bögen, in Überwöl-



bungen, Kuppeln, [...] Architektur als Kunstwerk, als Ereignis.«

Daseinsweitung nenne ich das. Ein Erlebnis, das mich weitert über die Grenzen hinaus, die mir mein endliches Leben setzt. Diese Weitung kann ich nicht selber machen, kann sie nur erleben in einer Kirche. Und dafür ist eine Kirche auch gebaut: Die unbescheidene Weite des Raumes, die über meinen Horizont geht, die überwältigende Wucht, die der Klang hier entfaltet, das Staunen über die leuchtenden Fenster.

Das sucht Wondratschek in einer Kirche. Und mit ihm 6 Mio. jährlich im Kölner Dom, 2 Mio. in der Dresdner Frauenkirche, 1,3 Mio. im Hamburger Michel und in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin – und mehr als 1 Mio. im Ulmer Münster. Sie kommen als Touristen, Pilger, Kunstkenner –, mit offenen Augen und Ohren als Suchende, Neugierige. Sie suchen hier vor allem zwei Dinge: Die Geschichte, die in diesen Mauern wie in einem Memorystick gespeichert ist und die besondere Atmosphäre. Und beides weitert ihr Dasein.

Aber braucht es dazu im Münster eine ev. Gemeinde? Es ist als Bauwerk doch ein Selbstläufer: Ein städtischer Identitätsanker mit einer atmosphärischen Zusatzleistung. Was tragen die Gottesdienste zur Faszination bei, die vom Münster ausgeht?

Luther hat in der Reformation die Kirche an die urchristliche Gemeinde in Jerusalem erinnert. Das Feuer brennt hier, in uns, in unserer Mitte, in unseren Herzen. Die Ordnungen und Regeln, die das Reich der Freiheit etablieren, stehen nicht mehr auf steinernen Tafeln. Sie sind uns ins Herz eingeschrieben. Jeder trägt deshalb eine Flammenzunge auf dem Haupt. Jeder trägt das Gesetz Gottes in sich: »Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst« (Mk 12, 30-31).

Das Feuer des Geistes brennt nicht nur hier in unserer Mitte. Auch Mose sieht es am Berg Horeb (2. Mose 3). Er ist fasziniert, tritt ein in den Raum der Gottesgegenwart. Im Dornbusch, der lodert, ohne sich zu verzehren, zeigt sich der Ewige, wird Gottes Name laut: »Ich werde sein, der ich sein werde«. Mose wird ein Leben lang in Atem gehalten von diesem Feuer, das brennt, ohne etwas zu verbrennen.

Und heute? Brennt hier noch der Busch? Spüren Sie etwas von dem Enthusiasmus, der das Volk Israel antreibt, die Fleischtöpfe Ägyptens zu verlassen und sich auf einen aufreibenden Lernprozess in der Wüste einzulassen, – wenn auch unter Murren.

Brennt über unseren Häuptern noch die Flammenzunge der ersten Christen? Spüren Sie etwas von der Energie, die frei wird, wenn eine christliche Gemeinde aus freien Stücken im Vertrauen auf Gott solidarisch handelt mit denen, die es am nötigsten haben? Schauen Sie sich in Europa und an seinen Rändern um: Ein helles Feuer der Begeisterung entfacht nicht der Geist einer freien Solidarität. Ein helles Feuer entfachen nationalistische Selbstüberhöhung, rassistische Parolen und autokratische Führerfiguren. Es ist ein verzehrendes

Feuer, das zurzeit in Europa entfacht wird. Es vernichtet jeden, den es erfasst, und es hat nichts mit dem Feuer zu tun, in dem Gottes Name laut wird.

Ist es angesichts dieses Gegenwindes nicht verständlich, dass in christlichen Gottesdiensten der Busch nicht mehr lodert, sondern vor sich hin glimmt? Und die ChristenInnen müde werden an der Hoffnung, dass Gottes Reich im Kommen ist und Unterdrückung und Ausbeutung enden und Gerechtigkeit und Frieden sich ausbreiten für alle Menschen?

Von 1 Mio. Besucher jedes Jahr suchen die meisten das Unsichtbare in den sichtbaren Bögen der Architektur.

»Ein verzehrendes Feuer in Europa, das jeden vernichtet, den es erfasst.«

Die Kirche, der Raum, das Licht, das ist für sie die Botschaft. Aber sie kommen auch wegen der Gottesdienste. Nicht um mitzufeiern. Leider. Aber um zu spüren, ob das Unsichtbare, das sich in der Architektur ereignet, im Münster auch religiös gelebt wird. Ob die spirituelle Ressource erneuert wird, aus der dieses gewaltige Gebäude erwachsen ist. Die unbestrittene Strahlkraft des Münsters zehrt von dieser spirituellen Beatmung der Architektur. Der Geist eines solidarischen Miteinanders, ohne den dieses Münster, das die Ulmer Bürgern finanziert haben, nie gebaut worden wäre, ein solidarisches Miteinander, den es in allen seinen gewaltigen Mauern und Bögen verkörpert. Dieser Geist wird im Gottesdienst der Kirchengemeinde gehegt. Wir sind die Wächter des Feuers und die Touristen wollen wissen, ob im Münster der Busch noch brennt. ■

Prof. Dr. Thomas Erne
EKD-Institut für Kirchbau und
kirchliche Kunst der Gegenwart
an der Philipps-Universität Marburg

Verdirbt Reichtum die Moral?



Das Lächeln – nur für die Kamera?

■ Sind nicht die Armen viel glücklicher als wir Reichen? Diese Frage wird nicht selten gestellt. Und dann wird auf die armen Kinder in Afrika verwiesen, die immer lächeln, wenn man sie im Fernsehen sieht. Es wird auf die verwöhnten Kinder in Europa verwiesen, die sich offenbar über nichts mehr freuen können, die nicht mehr wissen, was sie sich wünschen sollen, die übergewichtig und völlig egoistisch eingestellt sind. Wir Deutschen lieben ja schwarz-weiß. Fragt sich nur, warum wir 1967 das Farbfernsehen eingeführt haben.

Mit der gerade beschriebenen weit verbreiteten Denke sind wir jedenfalls 1989 nach Botswana gereist. Zunächst landeten wir in der Hauptstadt Gaborone und waren unangenehm davon überrascht, dass es dort eine BMW- und Mercedes-Vertretung gab und man in den Supermärkten alles kaufen konnte, was man auch in Deutschland kaufen konnte. Nein, das war nicht das arme, glückliche Afrika, das wir vor Augen hatten.

Wir wollten im Kontext der glücklichen Armut leben und waren froh, als es endlich in den Norden ging, in

die Kalahari-Wüste. Dort fanden wir, was wir suchten: bescheidene Unterkunft, immer wieder Wasserausfall, kaum Strom und vor allem glückliche, arme Menschen. In den ersten Wochen hielt sich unsere Schwarz-Weiß-Wahrheit noch. Aber Stück für Stück bröckelte sie, und es kamen Grautöne zum Vorschein, von denen wir nicht dachten, dass es sie geben würde. Sehr oft lächelten die Kin-

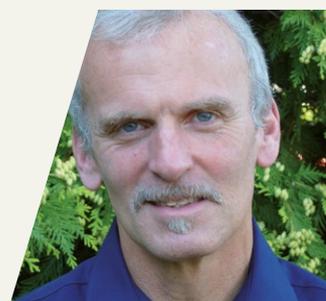
»Reichtum verdirbt ebenso wenig die Moral wie Reichtum sie verbessert.«

der nämlich gar nicht – ganz im Gegenteil. Aber immer, wenn man von ihnen ein Foto machen wollte, dann lächelten sie. Täglich standen Bettler vor der Tür, und die Art wie sie bettelten empfanden wir schon als sehr aufdringlich. Irgendwann verriet man uns, warum man uns so aufdringlich anbettelte. Ein Herero-Sprichwort lautete nämlich: Kühe, die man nicht melkt, werden krank. Man wollte uns also guttun, indem man uns so aufdringlich anbettelte.

Besonders schlimm war es, wenn Hilfslieferungen aus Deutschland ankamen. Die Szenen, die da oft abliefen, möchte ich nicht beschreiben. Wir waren geschockt, und das Bild von der glücklichen Armut bekam einen gewaltigen Riss. Zum ersten Mal verstand ich meine Mutter, die in ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen war und sagte, dass sie diese nie wieder erleben möchte. Als dann auch noch Aids über Botswana hereinbrach und man die Weißen beschuldigte, sie hätten die Krankheit ins Land geschleppt, war unser Schwarz-Weiß-Bild von der glücklichen Armut endgültig zerbrochen. Wir hatten noch nie eine solche Wucht von Neid erlebt, die sogar dahin ging, dass man bei traditionellen Heilern einen Fluch auf uns aussprechen ließ.

Nach vier Jahren wussten wir: Es gibt keine glückliche Armut. Aber dennoch haben wir Menschen kennengelernt, die trotz bitterer Armut glücklich waren, die einfach versuchten, das Beste aus ihrem Leben zu machen. Heute wissen wir: Reichtum verdirbt ebenso wenig die Moral wie Reichtum sie verbessert. Ob ein Mensch gut ist, hängt nicht davon ab, ob er viel hat oder wenig. Ich habe die Überzeugung gewonnen, dass Jesus recht hat, wenn er sagt: Ein guter Baum bringt gute Früchte. Es spielt keine Rolle, ob der Baum dürr ist oder dick, ob er viele Früchte bringt oder wenige. Wenn er gut ist, bringt er gute Frucht, und wenn er schlecht ist, bringt er – je nachdem – eben auch viele oder wenige schlechte Früchte. ■

Jochen Gran
Pfarrer in der evangelischen
Gemeinde Waldbröl



Aktuelles und Veranstaltungen

31

Gerufen und gesandt

Interview anlässlich der bevorstehenden Diakonenweihe unseres Gemeindemitglieds Hans Wilhelm Schmitz

fünfkant: Wie ist Ihre Berufung zum Diakon entstanden?

H. W. Schmitz: Berufung und Wunsch, Diakon zu werden, sind über 20 Jahre gewachsen und gereift. Meiner ersten Berufung folgend war ich von 1988-1994 Mitglied im Franziskaner-Orden. Auch nach meinem Ausscheiden aus dem Orden habe ich mich um bewusstes geistliches Leben im Sinne der franziskanischen Spiritualität bemüht. Dies ist auch so geblieben, nachdem ich meine Frau kennenlernte. Von meiner Frau wird dies seitdem mitgetragen und angenommen. Dementsprechend habe ich mich bereits in meiner früheren Heimatgemeinde in vielen Aufgabenbereichen engagiert.

Von Anfang an hatten wir uns vorgenommen, drei wichtige Faktoren für unser gemeinsames Leben und auch bei der stets präsenten Frage nach dem Diakonats zu beachten: Unsere eheliche Beziehung sollte zunächst wachsen und reifen, die gewünschten Kinder sollten absoluten Vorrang genießen, und es sollte eine stabile berufliche Situation geschaffen werden.

2006 erhielt ich eine Stelle als Lehrer für Geschichte und kath. Religion am Hollenberg-Gymnasium in Waldbröl. 2007 zogen wir nach Ziegenhardt. Die Kinder waren damals 7 und 9 Jahre alt. Als sie 2011 an die weiterführende Schule wechselten, nahmen wir die Frage nach der Berufung wieder auf. 2012/2013 war der Entschluss gereift, diesen Weg zu gehen.

fünfkant: Wie sah die Vorbereitung zum Diakonats konkret aus?

H. W. Schmitz: Nach unserem Entschluss habe ich mich beim Diakonats-Institut des Erzbistums gemeldet und nach dem weiteren Weg erkundigt. 2015 nahm ich dann die Ausbildung zum Diakon auf. Dank meines Ersten Staatsexamens musste ich nicht mehr den vollen Ausbildungsgang durchlaufen. Viele Kurse konnte ich als „Update“ zum Studium betrachten, nur in drei Fächern galt es, eine Prüfung zu bestehen. Neu allerdings war für mich der Bereich „Diakonatswissenschaft“. Wichtig war neben dem Studium die Einbindung der Ehefrauen in Studium und Gemeinschaft.

Birgit Schmitz: Wir Frauen haben uns jährlich einmal zu einem gemeinsamen Wochenende getroffen, an dem wir geistliche Impulse bekamen, und uns intensiv kennenlernen und austauschen konnten.

fünfkant: Wie stehen Sie zur Entscheidung Ihres Mannes?



Birgit Schmitz: Der Diakonats wird von uns gemeinsam getragen. Natürlich wird es zusätzliche Termine für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und andere Aufgaben in der Gemeinde geben. Doch das bin ich ja seit Langem gewöhnt: Schon jetzt stehen der Kommunion-

und Firmunterricht sowie viele andere Termine in Schule und Gemeinde an. Man muss den Partner auch loslassen können für seinen Weg, seine Aufgaben, seine Berufung – so, wie wir die Kinder ja auch loslassen müssen.

fünfkant: Wie haben die Kinder auf den Wunsch ihres Vaters, Diakon zu werden, reagiert?

H. W. Schmitz: Eine der Töchter formulierte es kurz und knapp so: „War für mich klar, dass du diesen Weg gehen willst!“ Sie haben mein Engagement in der Kirche von klein an erlebt. Aber die Töchter beschäftigen sich seitdem intensiver mit dem Engagement des Vaters in der Gemeinde.

fünfkant: Welche Arbeitsschwerpunkte möchten Sie nach Ihrer Weihe setzen?

H. W. Schmitz: Ich möchte im SB und auch im künftigen Sendungsraum im Rahmen der Vereinbarkeit von Hauptberuf und Familie meine Kenntnisse und Stärken im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit einbringen. Zudem möchte ich die Menschen als Seelsorger begleiten bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen und in persönlichen Gesprächen – wegen des ungekürzten Schuldienstes sicher vornehmlich an Wochenenden und in den Ferien. Gerne würde ich mich auch als Schulseelsorger einbringen.

fünfkant: Haben Sie nicht den Eindruck, auf einem „sinkenden Schiff“ anzuheuern?

H. W. Schmitz: Wir haben derzeit bei uns eine belastende Situation – ich denke dabei z. B. an die in einer Studie für 2060 prognostizierte drastische Verringerung der Zahl der Gemeindeglieder. Doch wenn wir auf die gesamte Weltkirche blicken, entdecken wir dort

viele andere, positive Entwicklungen. Unsere Gesellschaft erlebt einen totalen Umbruch – hierauf muss sich auch die Kirche vor Ort einstellen und entsprechend (re)agieren. In den Gemeinden leben Menschen mit konkreter Hoffnung, dem Glauben und der Freude am Glauben. Auch in den jungen Gemeinden der frühen Christenheit hat sich viel bewegt, verändert, entwickelt – und ist gelungen. Das kann in unserer Zeit auch so sein.

fünfkant: Wie sehen Sie die Zukunft unserer Kirche und ihrer Gemeinden?

H. W. Schmitz: Vieles wird wegbrechen. Wir müssen die christliche Haltung in ethischen Fragen und unseren hohen moralischen Anspruch herausstellen. Dabei dürfen wir nicht dem Mainstream unbesehen nachlaufen. Für mich ist die Frage nach dem gelebten Glauben und die Begegnung mit Menschen, die ihren Glauben leben wollen, wichtiger als die Frage nach den künftigen Strukturen. Als Kirche müssen wir vieles von unserer Überlieferung auf den Prüfstand stellen. Dazu gehören nach meiner Ansicht auch der Zölibat und die Rolle der Frau in der Kirche.

Kirchenhistoriker berichten von Frauen, die im 1. Jh. als Diakoninnen tätig waren. Zu dieser Zeit war das Weiheamt noch nicht vollständig entfaltet. Man muss Ämter wieder von Machtfragen trennen: Diakonie ist vor allem ein Dienst – kein Amtsposten.

Wir müssen bedenken, dass es zur Zeit Jesu gesellschaftlich bedingt ein anderes Verständnis von der Rolle der Frau gab als wir es heute haben. Zeitbedingt hat er Männer als Jünger und Apostel um sich geschart. Würde er heute anders handeln?

fünfkant: Diese Ausgabe unseres Magazins steht und dem Leitthema „Kirche und Geld“. Ist unsere Kirche zu reich?

H. W. Schmitz: Eindeutig JA! Hier wird bei allen Regelungen sehr viel an die finanziellen Möglichkeiten, die finanzielle Abwicklung gedacht. Fast alles wird über Geld geregelt. In anderen Ländern fehlt es sehr oft an diesem Geld – aber dafür gibt es sehr viel Engagement, das die Menschen und Gemeinden zusammenhalten lässt. Natürlich müssen wir dabei bedenken, dass z. B. die kirchliche Sozialarbeit ohne Kirchensteuern kaum in einem so großen Umfang möglich wäre wie derzeit.

fünfkant: Wie können sich die Gemeindeglieder unseres SB auf das Ereignis Ihrer Weihe innerlich und geistlich vorbereiten?

H. W. Schmitz: In den Monaten vor der Weihe werden Gastprediger in einer Reihe „Gerufen und gesandt“ über Berufung und das Leben in der Nachfolge Christi in den Gemeinden des SB sprechen. (Themen und Termine s. S. 38)

Ich würde mich sehr freuen, wenn am 23.11. recht viele Gemeindeglieder in den Dom zu Köln kämen, um mit mir und meinen acht Mitbrüdern die Weiheliturgie zu feiern. Dafür werden wir eine gemeinsame Busanreise organisieren.

Am 01.12. dann soll meine Einführung in den Dienst als Ständiger Diakon im Rahmen eines SB-Gottesdienstes in St. Michael erfolgen. Hieran wird sich ein Empfang im Pfarrheim anschließen.

fünfkant: Liebe Frau Schmitz, lieber Herr Schmitz, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ■

**Das Gespräch führten
Pfarrer Klaus-Peter Jansen
und Wolfgang Clees**

Demenz- Gottesdienst

Einladung zum Gottesdienst für Menschen mit Demenz

Am 25. September 2019 findet um 15 Uhr im Gemeindehaus der ev. Kirchengemeinde Waldbröl am Wiedenhof ein besonderer Gottesdienst statt.

Besonders ist, dass er auf die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz abgestimmt ist. Das heißt, die Sprache ist einfach, verständlich und der Pfarrer wendet sich in kleinen Dialogen direkt an seine Zuhörer und nimmt sie so mit ins Geschehen. Beim Singen und Sprechen bekannter Lieder und Bibeltexte entsteht eine vertraute Atmosphäre und es kommen keine Unsicherheiten auf. Der Gottesdienst dauert ca. eine halbe Stunde. Wem dies zu lang wird, darf gerne aufstehen und umherlaufen.

Im Anschluss an den Gottesdienst können sich alle Teilnehmer mit ihren Begleitpersonen bei Kaffee und Kuchen für den Nachhauseweg stärken.

Die Veranstalter vom Arbeitskreis Altenheim-Seelsorge Oberberg Süd heißen Sie im ev. Gemeindehaus, Wiedenhof 12, herzlich willkommen. ■

Matthias Ekelmann
Pastor i. R. und
ehemaliger Leiter des
Seniorenzentrums Wiehl

Einladung

»Tischreden der Katharina Luther« Kammerspiel in Bielstein



Der ökumenische Arbeitskreis „Christen für Wiehl“, die ev. Kirchengemeinde Oberbantenberg-Bielstein und das katholische Bildungswerk laden am DO, 31.10. um 19 Uhr zu einem besonderen Erlebnis in die ev. Kirche Bielstein (Gustav-Adolf-Straße) ein:

Die Berliner Künstlerin Elisabeth Haug setzt sich im Kammerspiel „Die Tischreden der Katharina Luther“ intensiv und spirituell mit der Frau an Luthers Seite auseinander. Auf faszinierende Weise erweckt sie Katharina von Bora zum Leben. Dabei gelingt eine sensible Annäherung an das reformatorische Gedankengut: Ihre Katharina interpretiert die Inhalte auf eigene Art, indem sie sich innerlich intensiv mit allen Fragen ihrer Ehe und dem gemeinsamen Leben

mit Luther auseinandersetzt und regt so eine sensible und spannende Glaubensdebatte an. Ihre Gedanken greifen Luthers Thesen auf, spiegeln sie wider, denken sie weiter und transportieren sie ins Heute. Die Zuschauer werden Zeugen einer faszinierenden Begegnung künstlerisch spiritueller Art um Glaubensfragen per se. Begleitet wird die Darbietung von Jacob David Pampuch an der Gitarre.

Der Eintritt ist frei – um eine Spende wird gebeten. Im Anschluss ist Gelegenheit zur Begegnung und zu einer kleinen Erfrischung. ■

Bernhard Wunder
Gemeindemitglied
in Bielstein

Benefizkonzert der BigBand des Landespolizeiorchesters NRW



**21. September 2019,
20.00 Uhr,
Wiehltalhalle in Wiehl**

Einlass ab 19.00 Uhr
Eintrittskarten über www.wiehlticket.de
Preis: 15,00 €



www.foerderverein-notfallseelsorge-oberberg.de



Wochenendfreizeit

Vater-Kind-Kanu-Tour an die Lahn

Am Freitag, dem Anreisetag, sorgten schlechtes Wetter und lange Staus für schlechte Laune. Der Regen erschwerte den Zeltaufbau und so gingen (fast) alle früh schlafen.

Am Samstagmittag bestiegen wir am Lahnbahnhof bei gutem Wetter die Kanus. Die erste Etappe verlief entspannt, obwohl keiner der Letzte am Zwischenstopp sein wollte. Die 2. Etappe wurde wie immer von einer Wasserschlacht begleitet. Nach vielen Angriffen und Kenterungsversuchen kamen alle pitschnass, aber fröhlich am Zeltplatz an. Es folgte der 2. Höhepunkt jeder

Kanufahrt: das lebensgefährliche Fußballduell zwischen hochmotivierten Kindern und den zum Teil schon etwas ungelenken Vätern. Wie schon im Vorfeld zu erwarten, kam es zu einigen Blessuren auf Seiten der Väter. Danach ließen wir den Abend ruhig am Feuer ausklingen.

Nach dem traditionellen Gottesdienst am Sonntag machten sich alle übernächtigt, aber zufrieden auf den Heimweg. ■

Ole Dresler (14)
Gemeindemitglied in Wiehl

72-Stunden-Aktion

Uns schickt der Himmel – Inklusion hautnah In der 72-Stunden-Aktion des BDKJ ließ der SKFM Oberberg e.V. Inklusion spürbar werden

Bildung ohne Herzensbildung ist nur halb so viel wert. Das konnten zahlreiche Jugendliche aus dem Oberbergischen am Sonntag, 26.05. erfahren. Stark vertreten waren 25 Neunt- und Zehntklässler der Städtischen Realschule Bergneustadt, sowie viele Jugendliche aus den Jugendgruppen des SKFM und der Messdienerschaft Oberberg Mitte. Die vom SKFM organisierte Inklusionswanderung vereinte eine bunte Schar alter und junger, behinderter und nichtbehinder-

ter Menschen unterschiedlicher Kulturen in einem fröhlichen und lockeren Miteinander, das sichtlich allen guttat. So übernahmen die SchülerInnen für die Dauer der Wanderung eine Patenschaft für einen Menschen mit Behinderung, indem sie Rollstühle schoben oder ihn durch ein Gespräch begleiteten. Viele der Beteiligten agierten damit auf ungewohntem Terrain, doch die gegenseitige anfängliche Scheu wurde mit jedem Kilometer sichtlich weniger. Nach gut

zwei Stunden erreichten die 80 Akteure das Ziel. Dort konnten sie sich gemeinsam mit den Maltesern Wiedenest/Pernze von den teils ungewohnten Strapazen erholen. Um dem Motto der 72-Stunden-Aktion gerecht zu werden, wurden zum Abschluss symbolisch zahlreiche Luftballons und gute Wünsche in den Himmel entlassen. ■

Dagmar Holeczek
SKFM im Oberbergischen Kreis

Ökumene

Ökumene unterwegs – Pfingstwanderung



Ein wenig bange war uns als Initiatoren schon: Wer von den Mitgliedern der Gemeinden im Verbunde „Christen für Wiehl“ würde an der geplanten Wanderung teilnehmen wollen? Beim Anblick der vollen Bänke in der Kapelle in Feld war es für mich leicht, das von

Herrn Gründer gewählte Motto aus dem Philipperbrief anzunehmen: „Freuet euch!“ (Phil 4,4-7). Bei strahlendem Sonnenschein bewegte sich ein langer Zug plaudernder Menschen durch das idyllische Tal des Angfurtener Baches – Wellnessangebot für die begleitenden

Vierbeiner – die Buckel des Siefener Bergs und der Warth zur kath. Kirche. Nach fast 10 Kilometern war die dort gebotene Stärkung hochwillkommen. Was man an geistlichen Gaben sich zum Pfingstfeste besonders wünschen mag, ist ja verschieden. Der Besinnliche wird auf seine Kosten gekommen sein, auch der Freund gemeinsamen Singens. Ich habe es vor allem genossen, über Alltägliches zu quatschen, über das, wozu im Getriebe kirchlicher Aktionen einfach die Zeit fehlt. Manchmal dringt auch Ernstes ins Ohr, z. B. die Geschichte meines Gegenübers aus dem Iran, der nach Italien ausgewiesen wird, weil er sich nur dort als Asylbewerber registrieren lassen kann. Dass sein Weg zum Guten führen möge, das wünsche ich ihm ebenso wie seine Helfer in den ev. Gemeinden. ■

Barbara Degener

Jugendfahrt

Oberberger Jugendliche in Taizé

Gemeinsam mit dem Kreisjugendseelsorger Stephan Berger fuhren 23 Jugendliche vom 14.7. bis 21.7. zur Gemeinschaft nach Taizé, um diesen besonderen Ort der Ökumene und des Friedens kennenzulernen.

Eine Woche in der Communauté bedeutet neben Gemeinschaftsgebet, Gottesdiensten und Zeiten der persönlichen Betrachtung, dass man sich durch Mitarbeit in die Gemeinschaft einbringt. Einige übernahmen Bibelgruppen,

halfen bei der Essensausgabe und den verschiedenen Putzdiensten.

Es blieb aber auch sehr viel Freiraum für Begegnungen. Wir lernten Jugendliche aus unterschiedlichen Ländern und Regionen kennen, begegneten und sprachen mit den Brüdern von Taizé und hatten ein Gespräch mit Bruder Aloys, dem Leiter von Taizé. Den Glauben gemeinsam zu feiern, war sicherlich eine der schönsten Erfahrungen. Beeindruckend war die Vielfalt der

Glaubenstraditionen: Katholiken, Anglikaner, evangelische und orthodoxe Christen beteten und sangen gemeinsam das Lob Gottes. In Taizé erlebten wir, was es heißt, wirklich ökumenisch zu sein. So im Glauben gestärkt kehrten wir zurück ins Oberbergische. ■

Victoria Schmitz
Gemeindemitglied in Waldbröl

Bielstein

Schöne Worte – Fein geschrieben
Bonifatiuswoche 2019

und Zweifel. Das Brief- und Gebetsnetzwerk ist für ihn Heilmittel. Selbst die moderne Medizin bestätigt eine positive Wirkung, wenn der Kranke weiß, dass für ihn gebetet wird. Bonifatius ist von der Macht des Gebetes überzeugt.

Geistreiche Worte – gefasst in UNZIALE

Es ist 22 Uhr am Freitagabend. Papierbahnen mit Zitaten von Bonifatius liegen verteilt auf 3 Tischreihen zum Trocknen. Geschafft! Alle sind froh, denn das Ergebnis kann sich sehen lassen. Die Schriftbänder sollen in gespaltene, raue Borkenäste geklemmt werden und in der Kirche an der Kanzelseite ihren Platz finden – eine weitere Erinnerung an eine gelungene Bonifatiuswoche.

Ungewöhnliche Betriebsamkeit im Bonifatiushaus. Donnerstagabend beginnt der Kalligrafie-Workshop. Die Teilnehmer trudeln ein. 3 Tischreihen sind gedeckt mit Arbeitsmaterial: Federhalter, schwarzer Tusche, ein Muster-Alphabet mit „Vorübungen“ und eine Auswahl „Geistreiche Worte des Bonifatius“.

Der Referent Martin Heckmann aus Wiehl stellt die Schrift, die zur Zeit des hl. Bonifatius gebräuchlich war, vor. Es ist die „Unziale“ und steht für Unica = zollhoher Buchstabe. Es gibt nur Großbuchstaben in gleicher Höhe. Nach der Einführung beginnt jeder auf kariertem Papier über 3 Kästchen zu malen – auf und ab in angegebener Richtung gemäß dem Muster. Jeder probiert – einzelne Buchstaben oder Worte. Ich versuche es erst mit dem Alphabet, dann mit Namen. Alle arbeiten hochkonzentriert. Ab und an ein Seufzer, wenn Buchstaben nicht gelingen wollen. Martin Heckmann hilft, zeigt den Schwung. Es sieht so einfach und elegant aus. Also

Fazit

Die Abendmesse am 01.06. eröffnete die Bonifatiuswoche. Den Vortrag am Dienstag hielt die Referentin Judith Rosen, die bereits im Vorjahr überzeugte. Das Ewige Gebet des SB zum Patrozinium am 05.06. endete mit einer Messe in St. Bonifatius, an die sich der Evensong anschloss. Leider blieben nicht alle Besucher der Messe zu diesem gesungenen Abendgebet, das traditionell vom Kirchenchor vorgetragen wird. Einige Besucher erhoffen sich im nächsten Evensong mehr Lieder zum Mitsingen. Am Kalligrafie-Workshop Donnerstag/Freitag nahmen auch Mitglieder der ev. Gemeinde teil. So gestalteten alle in ökumenischer Eintracht in feiner Kunstschrift Zitate von Bonifatius, die demnächst unsere Kirche zieren werden. Nicht zuletzt: Vielen Dank den Helfern für tolle Bewirtung und Organisation, die wieder eine harmonische Bonifatiuswoche ermöglichten.

Leben aus dem Wort – Bonifatius und die Spiritualität

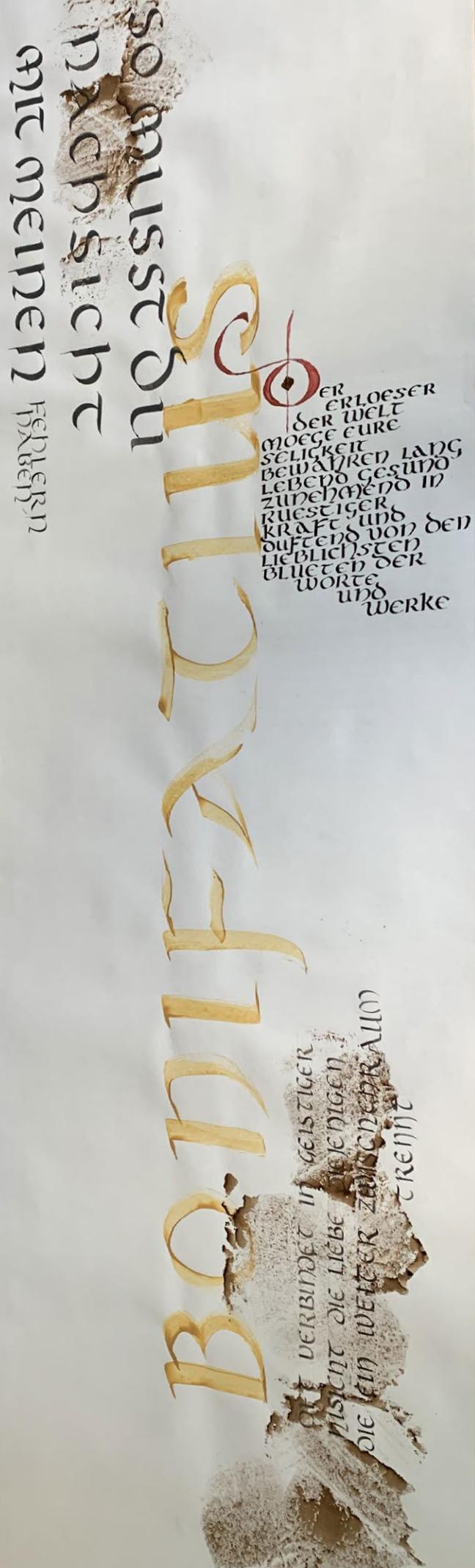
Was hat Bonifatius bewegt? In 150 erhaltenen Briefen suchte Referentin Judith Rosen, Dozentin der Uni Bonn, eine Antwort. Es gibt keine Briefe an Laien, nur an Kleriker. Die Briefe zitieren aus Schriften des AT/NT und besonders aus den Paulusbriefen. In einem Vademecum (Taschenbuch/Ratgeber) für Bischöfe und alle anderen schreibt er: „Wir wollen nicht stumme Hunde sein, nicht schweigende Späher, ... sondern besorgte Hirten, die über die Herde Christi wachen, die ... jedem Stand und Alter, ob gelegen oder ungelegen, jeden Rat Gottes verkünden, soweit uns Gott die Fähigkeit dazu verliehen hat.“

Bonifatius ist nicht bange, Machtstreben, Habgier, Unzucht anzuprangern. Ihn treibt eine Sehnsucht, die Leute auf dem Pfad der Tugend zu halten. Er lebt aus der Hl. Schrift, und doch plagten ihn Ängste

nicht verzagen! Die meisten stehen mit einem individuellen Buchstaben auf Kriegsfuß, während die übrigen akzeptabel sind. Wir sind gespannt, wie es nächsten Tag weitergeht.

Freitag – Martin Heickmann erläutert 3 Modelle, die der Gestaltung dienen können. Die Vorschläge gefallen und jeweils 5 Personen bilden eine Gruppe. Über die Tischreihen rollen wir festes, weißes 3 m langes Papier aus. Meine Gruppe wählt die Gestaltung mit Ornamentband, das aus Sprüchen bestehen soll. Wir sind uns schnell einig: Den kurzen Abschiedsgruß des Bonifatius „Leb wohl in Christus“ wiederholen wir am Rand von oben nach unten. Jeder kommt beim Schreiben dran. Heute benutzen wir ein Holzstäbchen, das den Farbton der Tusche unterschiedlich stark wiedergibt. Das nächste Band beschreiben wir von unten nach oben fortlaufend mit „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ und „Weisheit siegt über Bosheit“. Für den Hauptspruch bleiben max. 40 cm in der Breite übrig, den wir auf 7 Zeilen verteilen. Er stammt aus Brief 35 an die Äbtissin Eadburg und lautet: „Schon oft hat Deine Nächstenliebe meine Traurigkeit gelindert.“ Nächstenliebe heben wir mit roter Tusche hervor. Zum Abschluss vergrößert Martin Heickmann das „S“ als Schmuckinitialie und kennzeichnet mit Ocker „Bonifatius“ als Autor. Nach 6 Std. ist unser Werk fertig ■

Marianne Röhrig



Gottesdienste und Termine

Montag

St. Antonius Hl. Messe
(jeden 2. MO im Monat als Frauen-
messe mit Gebet für die Verstor-
benen der letzten 10 Jahre des
jeweiligen Monats) | 09:00 h

Dienstag

St. Mariä Himmelfahrt
Hl. Messe der Caritashelferinnen
(letzter DI im Monat) | 08:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
Hl. Messe in der Gemeinschaft der
älteren Pfarrangehörigen
(1. DI im Monat) | 14:30 h
Zur Hl. Familie Hl. Messe
(3. DI im Monat) | 16:30 h
Hl. Geist Nümbrecht stille
Anbetung vor dem Allerheiligsten
und (nur am 1. DI im Monat)
Beichtgelegenheit | 18:30 h
Hl. Geist Nümbrecht
Abendmesse | 19:00 h

Mittwoch

St. Bonifatius
Rosenkranzgebet | 08:00 h
St. Bonifatius Hl. Messe | 08:30 h
St. Bonifatius Hl. Messe in der
Gemeinschaft der älteren Pfarrange-
hörigen (letzter MI im Monat, anstelle
der Frühmesse) | 14:30 h
St. Michael stille Anbetung vor
dem Allerheiligsten | 18:30 h
St. Michael Abendmesse | 19:00 h

Donnerstag

St. Mariä Himmelfahrt Andacht:
Mütter beten für ihre Kinder; anschl.
Austausch bei Kaffee und Tee | 10:00 h
St. Mariä Himmelfahrt Schul-
gottesdienst (letzter DO im Monat,
entfällt in d. Schulferien!) 12:35 h
St. Antonius stille Anbetung
vor dem Allerheiligsten | 16:30 h
(nur am 1. DO im Monat)
St. Antonius Rosenkranzgebet | 17:00 h
St. Antonius Abendmesse, anschl.
Beichtgelegenheit | 17:30 h
Maria im Frieden Rosenkranz-
andacht (jeden 2. DO) | 18:30 h
Maria im Frieden
Abendmesse | 19:00 h

Freitag

CBT-Haus Hl. Messe | 10:15 h
**ev. Kirche Waldbröl / St. Michael
im Wechsel** ökumenisches
Friedensgebet | 18:00 h
St. Mariä Himmelfahrt am 1. FR im
Monat, stille Anbetung vor
dem Allerheiligsten; an den anderen
FR Rosenkranzgebet | 18:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
Hl. Messe | 19:00 h

Samstag

St. Antonius Taufgottesdienst (jeden
4. Samstag im Monat) | 15:00 h
St. Michael Beichtgelegenheit | 17:30 h
St. Michael Vorabendmesse | 18:00 h

St. Bonifatius

Beichtgelegenheit | 17:30 h

St. Bonifatius

Vorabendmesse | 18:00 h

Sonntag

St. Antonius Hl. Messe | 09:00 h
St. Michael Hl. Messe | 09:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
Rosenkranzgebet | 10:15 h
St. Mariä Himmelfahrt
Hl. Messe | 11:00 h
Hl. Geist Nümbrecht
Hl. Messe | 11:00 h
St. Bonifatius Hl. Messe der
Kroatischen Gemeinde | 12:30 h
Kirche wechselnd
Taufgottesdienst | 15:00 h
St. Konrad oder Maria im Frieden
Abendmesse (entfällt in den
Sommerferien) | 18:00 h

Predigtreihe

»Gerufen und gesandt«

**»Du hast mich bei meinem
Namen gerufen!«**
SO 22.09. | 11:00 h | St. Mariä
Himmelfahrt (Regamy Thillainathan,
Leiter der Berufepastoral im EB Köln)
**»Berufung zum Ständigen
Diakonat im Spannungsfeld
von Gemeinde und Familie!«**
SA 16.11. | 18:00 h | St. Michael
(Diakon Burkhard Wittwer)
»Berufen, um zu Dienen!«
SO 01.12. | 09:30 h | St. Michael
(P. Hermann-Josef Schlepütz ofm)

Termine im SEPTEMBER

Fraugemeinschaftsmesse

Hl. Geist, DI 03.09. | 19:00 h

Kinderbibeltag

Pfarrzentrum Wiehl
SA 07.09. | 09:30-17:00 h

Familienmesse

St. Antonius, anschl.
Pfarrfest SO 08.09. | 10:30 h

Benefizkonzert für die Mission

„Aanchal“ in Indien Komponisten
der Musikgeschichte – Musik und
Literatur – Pfarrheim St. Michael,
SO 08.09. | 17:00 h

Dankeschön-Abend für die
Ehrenamtlichen, Pfarrzentrum Wiehl,
DI 10.09. | 19:00 h

Seniorenmesse

St. Michael,
MI 11.09. | 14:30 h, anschl.

Kaffeetrinken

Second-Hand-Basar Herbstbasar
in der Kita St. Antonius Denklingen,
FR 13.09. | 18:30-20:30 h

Firmmesse St. Michael, SO 15.09. |
15:00 h mit Weihbischof Ansgar Puff

Weltkindertag im Wiehlpark,
SO 15.09. | 11:00-17:00 h

Taizé-Messe Vorabendmesse zum
Patrozinium, gestaltet vom Kirchen-
chor, St. Michael, SA 28.09. | 18:00 h

Termine im OKTOBER

Fraugemeinschaftsmesse

Hl. Geist, DI 01.10. | 19:00 h

Tauferinnerungsfeier in St. Michael

anschl. Kaffee und Kuchen im
Pfarrheim, SA 05.10. | 14:30 h

Konzert – Christian Bollmann mit seinem Obertonchor

Hl. Geist, SA 05.10. | 19:30 h

Erntedank Familienmesse

anschl. Frühstück im Antoniusheim
St. Antonius, SO 06.10. | 09:00 h

Erntedank Familienmesse

anschl. Suppenessen St. Mariä
Himmelfahrt SO 06.10. | 11:00 h

Fraugemeinschaftsmesse

St. Michael, anschl. Jahreshauptver-
sammlung der kfd, MI 09.10. | 18:00 h

Wortgottesdienst der Frauenge-
meinschaft Wiehl mit Bielsteiner
Frauenkreis, anschl. Beisammensein
im Pfarrzentrum, St. Mariä Himmelfahrt,
MO 28.10. | 17:00 h

»Tischreden der Katharina Luther«

ev. Kirche Bielstein, Gustav-Adolf-
Straße, DO 31.10. | 19:00 h

Termine im NOVEMBER

Allerheiligen FR 01.11. | Orts- und
Zeitangaben der Gottesdienste
und Gräbersegnungen in den
Mitteilungen für den SB

Allerseelen

Totengedenkmesse
für alle Verstorbenen, St. Michael
SA 02.11. | 18:00 h

Fraugemeinschaftsmesse

in Hl. Geist, DI 05.11. | 19:00 h

Fraugemeinschaftsmesse

St. Antonius, anschl. Jahreshauptver-
sammlung der kfd, MI 06.11. | 17:00 h

Martinsandacht

mit anschl.
Martinszug, St. Mariä Himmelfahrt
Termin wird noch bekannt gegeben!

Fraugemeinschaftsmesse

St. Michael, anschl. Filmabend
im Pfarrheim Waldbröl
MI 13.11. | 19:00 h

Taizé-Messe

St. Bonifatius
SA 16.11. | 18:00 h

Konzert des Förderkreises Kultur

Kölner Klassik Ensemble, Heilig Geist
SO 17.11. | 17:00 h

Ökumenischer Gottesdienst zu

Buß- und Bettag

Waldbröl (Ort noch nicht festgelegt)
MI 20.11. | 20:00 h

Diakonatsweihe

von Hans-Wilhelm
Schmitz im Hohen Dom zu Köln
SA 23.11. | 10:00 h

Festmesse zum Cäcilienfest

mit Kirchenchören und New Spirit
St. Michael, anschl. Cäcilienfest im
Pfarrheim, SA 23.11. | 18:00 h

Hl. Messe zum Cäcilienfest

mit Kinder- und Kirchenchor
St. Antonius, SO 24.11. | 09:00 h

Gemeinsames Konzert

der Kirchenchöre Bielstein und Wald-
bröl, St. Bonifatius SO 24.11 | 17:00 h

Second-Hand-Basar der Kita St.

Franziskus

Pfarrzentrum Wiehl
SA 30.11. | 11:00-14:00 h

Termine im DEZEMBER

Einführung von Diakon

Hans-Wilhelm Schmitz

Festgottesdienst, St. Michael, anschl.
Empfang im Pfarrheim Waldbröl
SO 01.12. | 09:30 h

Familienmesse

St. Mariä Himmelfahrt,
SO 01.12. | 11:00 h

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael

Waldbröl | Inselstr. 2

St. Mariä Himmelfahrt

Wiehl | Ennenfeldstr. 1

St. Bonifatius

Bielstein | Florastr. 5

St. Antonius

Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist

Nümbrecht | Friedhofstr. 2

Mariä im Frieden

Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad

Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)

Reichshof-Feld | Felder Str. 8

Kreiskrankenhaus (Kapelle)

Waldbröl | Dr.-Goldenbogen-Straße 10

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)

Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Leserbriefe und Cartoon

Liebes Redaktionsteam,

mit „Wasser“ haben Sie nicht nur ein brisantes Thema gewählt, sondern auch auf so wunderbare Weise in viele Richtungen entfaltet, dass es mich gedrängt hat, Ihnen zu schreiben. Es ist Ihnen gelungen, die naturwissenschaftlichen, die geistlichen, die ethischen und die alltäglichen Aspekte des Faszinosums Wasser so zu entfalten und wieder zu bündeln, dass ich als Leser gern dabeigeblichen bin.

Je älter ich werde, desto deutlicher wird mir, dass es kein frommes Leben ohne ein aufrechtes und gerechtes geben kann. Dass Sie an etlichen Stellen die Dinge beim Namen nennen und dabei den Blick sehr persönlich und glaubwürdig weit über Pfarr- und Landesgrenzen richten, ist voll und ganz in der Tradition der kath. Soziallehre, die seit Jahren nur noch im Schatten kirchlicher Strukturmaßnahmen ruht.

Vielen Dank für diese Anstöße; ich wünsche Ihnen viele Leser, die davon zahlreich Gebrauch machen, und weiterhin ein so gutes Händchen beim Brückenbauen zwischen Glauben und Leben.

Beste Grüße

Ihr Bernhard Riedl

... Wir haben uns sehr gefreut, dass Sie unseren Artikel veröffentlicht haben! Die neue Ausgabe (Heft 2/2019 – Wasser) von fünfkant ist wirklich sehr gut gelungen!

Die Kombination der verschiedenen abwechslungsreichen und spannenden Artikel macht den fünfkant sehr reizvoll zu lesen und auch die Aufmachung und Gestaltung gefällt uns sehr gut!

Nochmals vielen Dank, dass Sie uns so einen guten Platz im fünfkant gegeben haben! Für uns ist das eine sehr große Hilfe und Unterstützung!

Mit herzlichem Gruß

Stefan Herr

Leitung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Lichtbrücke e.V. Engelskirchen



Die Redaktion



Lothar-Pierre
Adorján

Marika
Borschbach



Wolfgang
Clees

Barbara
Degener

Layout und Satz



Luisa Möbus
www.luisamoebus.de



Klaus-Peter
Jansen

Iris
Lomnitz



Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«, V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

Layout und Satz: Luisa Möbus, vaelju:design, Köln (www.luisamoebus.de)

Druck (Auflage: 7200): Siebel Druck & Grafik, 51789 Lindlar (www.siebel-druckundgrafik.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig...

Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise: (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren)

Titel / Seite 1 und 3: Esther Stosch, pixelio.de

Seite 5: [wiki commons](http://wiki.commons)¹

Seite 7: [wiki commons](http://wiki.commons)¹

Seite 8: beide Bilder von pixabay.com (Montage)

Seite 10: Katharina Wieland-Müller, pixelio.de

Seite 14: Klaus Herzog, pfarrbriefservice.de

Seite 15: © Thomas Plassmann, www.thomasplassmann.de

Seite 17: Original: Hans Holbein d. J.; Foto [wiki commons](http://wiki.commons)¹

Seite 19: Pressedienst des Erzbistums Köln

Seite 22: Peter Weidemann, pfarrbriefservice.de

Seite 24/25: © Caritas, © Misereor, © Adveniat, © Sternsinger

Seite 26: Petra Borg, pixelio.de

Seite 28: pixabay.com

Seite 30: Ulla Trampert, pixelio.de

Seite 33: © Elisabeth Haug

Seite 40: © Thomas Plassmann, www.thomasplassmann.de

¹ Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz, URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

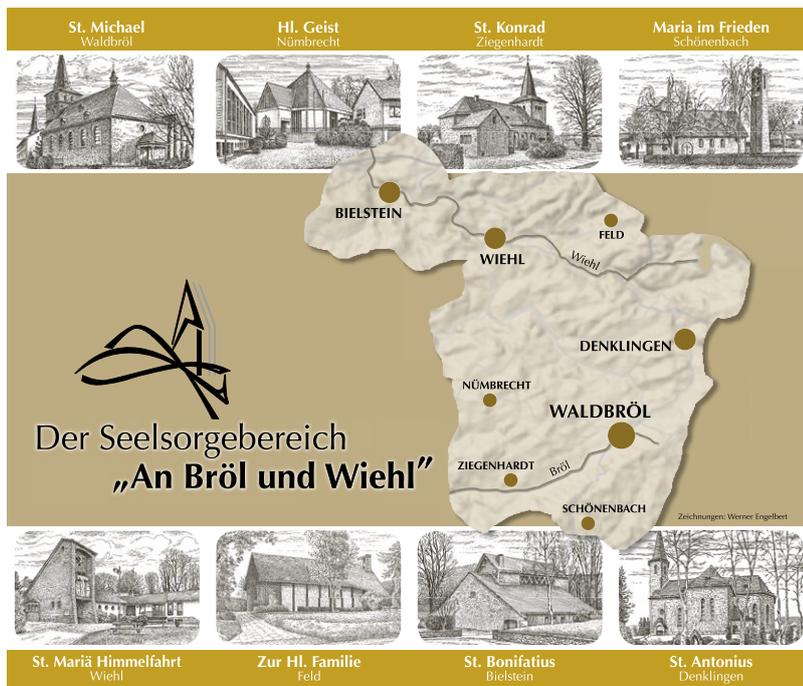
Quellen zum Beitrag „Was macht die Kirche ... mit ... Kirchensteuern“ auf S. 18 f:

¹ Online-Kommentar von Paco am 15.06.2019 zur Tagesschau-Meldung „Notre-Dame-Spenden fließen nur zögerlich“

² Schulgesetz NRW § 105 ff

³ Finanzbericht für das Erzbistum Köln 2017 <https://www.erzbistum-koeln.de/finanzbericht2017>

⁴ nach Pressedienst des Erzbistums: pek190613-he



Pastoralbüro für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl« :

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
E-Mail sb-buero@sbabuw.de oder
sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
E-Mail pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
E-Mail bonifatius.bielstein@t-online.de
Bürozeiten Di 15 – 18 h, Mi, Do und Fr 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
E-Mail pfarramt-denklingen@t-online.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Die Gestalt des Josef«

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »**Die Gestalt des Josef**« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.12.2019. Als weitere Themenbereiche haben wir für künftige Hefte vorgesehen: »Kirche und Jugend«, »Warum ich in der Kirche bleibe«, »Hören – Zuhören – Verstehen«. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge zu diesen Themen schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl, redaktionelle Bearbeitung und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 4|2019 ist der **25.09.2019**.

Alle bisher erschienenen fünfkant-Magazine

finden Sie zum Download auf der WebSite des Seelsorgebereichs unter <https://www.sbabuw.de> oder kürzer unter <http://bit.ly/2DIDbvr>. In St. Michael liegen sie auch alle im Schriftenstand zum Mitnehmen aus.